

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kz 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (Früh).

4. Jahrgang.

Freitag, 29. Feber 1924.

Nr. 51.

Wohnungselend und Mieterschutz.

Zu Ende des Monats April läuft die Geltungsdauer des Mieterschutzgesetzes ab, es wird daher das Parlament bis dahin eine Novellierung des Gesetzes vorzunehmen haben. Das ist eine Angelegenheit, welche die Gesamtbevölkerung interessiert und die für Millionen Mieter von den drückendsten Folgen sein kann. War die Wohnungsfrage schon vor dem Kriege eine brennende soziale Frage und ein Stück des sozialen Problems der Gegenwart überhaupt, so ist sie jetzt, nach zehn Jahren der Lähmung der Bautätigkeit direkt eine Lebens- und Existenzfrage. Es geht dabei um das Recht menschenwürdigen Wohnens und Lebensschlechtweg. Für den Staat bestand schon vor dem die Pflicht zur Linderung des Wohnungselends, heute ist sie dies um so mehr und mindestens ebenso unerlässlich wie die Fürsorge für die Arbeitslosen. Ohne diese Fürsorge und den Schutz des Staates würde die maßlos verschärfte Wohnungsfrage eine verhängnisvolle Umwälzung der wirtschaftlichen Verhältnisse, eine gefährliche Steigerung des sozialen Elends bewirken und Massen von Menschen zur Verzweiflung treiben.

Trotz dieses kritischen Standes der Wohnungsfrage, die es notwendig machen würde, für einen noch weitergehenden Schutz der Mieter zu sorgen, als dies bis jetzt geschah, heben die Hausbesitzerorganisationen und mit ihnen die Presseorgane des Bürgertums schon seit langem gegen das Mieterschutzgesetz. Wenn es nach den bürgerlichen Parteien ginge, die allesamt sich im Interesse des Hausherrn betätigen und als deren Austragnehmer fungieren, würde das Mieterschutzgesetz mit einem Schläge aus der Welt gesetzt und die Mieter der Ausbeutungsfreiheit der Hauseigentümer ausgeliefert werden. Darin sind sich alle einig, Deutschdemokraten, tschechische Nationaldemokraten, deutsche und tschechische Christlichsoziale, wie auch die Nationalisten in beiden Lagern: das Mieterschutzgesetz muß abgeschafft werden, damit die Hausherrn wieder frei über die Wohnungen verfügen, das heißt, daß sie die Mieter nach Willkür und Belieben auf die Straße setzen und nach Laune und Profitgier die Mietpreise festsetzen können. Sogenannte volkswirtschaftliche Politiker des Bürgertums bemühen sich, den Nachweis zu führen, daß die Ausbeutung des Mieters ein heiliges Recht des Hausbesitzers sei und sie suchen dies mit dem herrschenden Mangel an Wohnungen zu begründen, der angeblich durch die gebundene Wirtschaft im Wohnungsweesen hervorgerufen sei. Von der Abschaffung des Mieterschutzgesetzes verheißten sie der Bevölkerung eine Erhöhung der Bautätigkeit und sie suchen weiszumachen, daß die Schuld an der geringen Bautätigkeit, welche den Wohnungsmangel bewirkt, das Mieterschutzgesetz die Schuld trägt, da die dadurch niedrig gehaltenen Zinse die Lust zur Bautätigkeit lähmen. Es fänden sich nicht genug Bauunternehmer, um Wohnungen zu erstellen, da sie unter der Geltung des Mieterschutzgesetzes von den Neubauten keinen genügenden Gewinn erwarten können. Diese Behauptung ist natürlich nichts als ein durchsichtiger Trick, hinter dem sich die Absicht der Hausherrn verbirgt, sich der lästigen Hemmungen, die ihnen das Mieterschutzgesetz auferlegt, zu entziehen, wobei es nur Wunder nimmt, daß auch Leute, die im Mietverhältnis stehen, auf diesen böden Schwindel hereinfallen. Es ist vollständig unwahr, daß das Mieterschutzgesetz die Bautätigkeit verhindert und die Baulust hemme, denn bei Neubauten Wohngebäuden hindert den Hausbesitzer nichts, am allerwenigsten das Mieterschutzgesetz, die Mietpreise nach seinem Ermessen und nach dem Maßstab des investierten Kapitals zu bestimmen. Daß daher die Mietpreise, weil sie der Kurzwirtschaft der Krone nicht entsprechen, die Rentabilität von neuen Gebäuden verhindern und dadurch eine Ent-

Ein Ausnahmezustand-Erlass.

Der Innenminister als Zivil-Diktator.

Berlin, 28. Feber. (Eigenbericht.) Der Reichspräsident hat heute unter Gegenzeichnung des Reichskanzlers die Verordnungen über den militärischen Ausnahmezustand vom Oktober, November und Dezember des vergangenen Jahres aufgehoben. An Stelle des militärischen Ausnahmezustandes wird der Reichsinnenminister oder die von ihm bestimmten Stellen der Zivilverwaltung bevollmächtigt, besondere Maßnahmen zur Abwehr von Bestrebungen auf gefährliche Veränderung der verfassungsmäßigen Staatsform zu treffen.

Der Reichsminister des Innern kann auf Grund dieser Vollmacht das Versammlungsrecht, sowie das Brief- und Telephongeheimnis zeitweise außer Kraft setzen. Speziell verboten bleiben Ver-

sammlungen unter freiem Himmel sowie Demonstrationen auf Straßen und Plätzen. Es verlautet, daß der Reichsminister des Innern nicht die Absicht habe, das Verbot der Deutschvölkischen und der Kommunisten zu erneuern. Auch soll die Absicht bestehen, die deutschvölkische und kommunistische Presse vorläufig freizugeben.

Wenngleich die Handhabung dieses Ausnahmezustandes einstweilen noch ungewiß ist, kann man jedenfalls damit rechnen, daß die Vollmachten vom Reichsinnenminister in der Regel auf die einzelnen Landesregierungen übertragen werden. Ein klareres Bild wird man erst erhalten können, wenn die vom Reichsinnenminister auf Grund seiner Vollmacht erlassenen Verordnungen bekannt sein werden.

Der Prozeß gegen Hitler und Genossen

Schmutzwäsche hinter geschlossenen Türen.

München, 28. Februar. Der heutige Verhandlungsbeginn verzögerte sich um eine volle Stunde infolge eines Autodefektes des General Lubendorff. Die Sitzung wurde mit der Vernehmung des Angeklagten Kriebel, des militärischen Führers des Kampfbundes, aufgenommen. Der frühere alte Obersteuermann war Mitglied der Waffenstillstandskommission in Spa, betätigte sich dann seit 1920 in der nationalen Bewegung Bayerns und wurde Stabsleiter der bekannten Einwohnerwehr bis zu deren Auflösung im Herbst 1921.

Hierzu machte Kriebel die bemerkenswerte Mitteilung, daß die wirkliche Schuld an der Auflösung der Einwohnerwehr, die bekanntlich schwere innenpolitische Weiterungen nach sich gezogen hat, entgegen den bisherigen Feststellungen nicht der Forststrat Escherich trägt, sondern einzig und allein Kahr. Im Anschlusse an diese Feststellungen setzte Kriebel den gestern konzentrisch eingeleiteten Angriff gegen Kahr fort, und charakterisierte Kahr als den Mann mit der stets offenen Hintertür, der sich den Konsequenzen der von ihm gefassten Beschlüsse jederzeit entzieht. Kriebel schilderte dann seine Beziehungen zu den nationalen Jugendbänden, bis zu der Uebernahme

des militärischen Kommandos im deutschen Kampfbund Hitlers.

Um Mitteilungen über die Organisation dieses Bundes machen zu können, beantragt der Angeklagte den Ausschluß der Öffentlichkeit. Das Gericht zieht sich zu kurzer Beratung zurück und verkündet dann, daß wegen Gefährdung der Staatssicherheit für die weitere Vernehmung des Angeklagten Kriebel die Öffentlichkeit ausgeschlossen werde. Die Anwesenheit ist nur den Vertretern der Staatsbehörden gestattet. Auch die Presse mußte den Saal verlassen.

Die Vernehmung des Angeklagten wurde auch während des ganzen Nachmittages hinter verschlossenen Türen fortgesetzt.

Erst nach 5 Uhr wurde den seit Stunden wartenden Pressevertretern auf eine Anfrage mitgeteilt, daß heute auf eine Wiederherstellung der Öffentlichkeit nicht mehr zu rechnen sei. Ob dasselbe noch morgen Vormittag der Fall sein wird, ist noch unbestimmt.

Für Freitag ist die Vernehmung Lubendorffs vorgesehen.

Der herbende Reichstag.

Berlin, 28. Feber. (Eigenbericht.) Im Reichstag wird zwischen den einzelnen Parteien über die Festsetzung des Wahltages und über eine mögliche Selbstauflösung des Reichstages verhandelt, ohne daß die Verhandlungen bisher zu einem Ergebnis geführt hätten. Die Deutsche Volkspartei hat jetzt von sich aus einen Initiativantrag gestellt, daß der Deutsche Reichstag am 3. Mai aufgelöst und am 4. Mai neu gewählt werde.

wicklung der Bautätigkeit unmöglich machen, ist ein plumper demagogischer Kniff, der nur bei ganz Unorientierten Eindruck hervorzubringen vermag. Was die Bautätigkeit heute noch lähmt, das ist der Umstand, daß die Preise des Baumaterials noch immer ungewöhnlich hoch stehen, weil eben die Erzeuger und Verkäufer schrankenloser Profitgier fröhnen. Es ist sicher wahr, daß der privaten Bautätigkeit dadurch schwere Hindernisse entgegengestellt sind, aber hier obliegt es eben dem Staate, helfend und regulierend einzugreifen. Das Mieterschutzgesetz für den Mangel an Wohnungen verantwortlich zu machen, hat nicht die allerentfernteste Berechtigung.

Ein anderes Argument, das gegen das Mieterschutzgesetz ins Treffen geführt wird, geht dahin, daß gesagt wird, es sei ein Unrecht, daß die Hausbesitzer nicht das freie Verfügungsrecht über die Wohnungen haben und ihnen nicht das Recht zustehe, aus ihren Häusern denselben Gewinn, dieselbe Verzinsung zu ziehen, wie dies bei Neubauten der Fall ist. Die bedauernswerten Hausbesitzer! Man könnte durch die Klage, welche sie und die bürgerlichen Parteien erheben, weil allein bei den Woh-

Beigelegte Lohnkämpfe in Berlin.

Berlin, 28. Feber. (Eigenbericht.) Der Berliner Mühlenarbeiterstreik ist heute durch Schiedsspruch beigelegt worden. Die auf Grund des Belegungsstandes vom Militär verhafteten Betriebsräte wurden freigelassen. Auch im Spektationsgewerbe ist der Streit durch Schiedsspruch erledigt. Der Achtstundentag ist für das Spektationsgewerbe in Form der 48stündigen Arbeitswoche beibehalten worden.

nungen der „freie Markt“ noch nicht zugelassen ist, gerührt werden, wenn man nicht wüßte, daß gerade der Besitz eines Hauses in der Kriegs- und Nachkriegszeit dem Eigentümer materielle Vorteile brachte, die anderen Ständen vorenthalten waren. Die Hausherrn vergaßen so gerne, daß der Besitz ihres Hauses sie vor der Entwertung dieser Kapitalsanlage schützte, und daß sie, hätten sie ihr Geld in Papieren oder in einer Bank angelegt, dies für sie keinen Wertzuwachs, sondern einen bedeutenden Wertverlust zur Folge gehabt hätte. Es ist durch nichts gerechtfertigt, wenn gefordert wird, daß Häuser, die vor etwa 40 oder 50 Jahren gebaut wurden und auf etwa 100.000 Kronen kamen, während sie heute einen Wert von einer bis zwei Millionen erreicht haben, für die Besitzer auch noch einen Reingewinn und eine Verzinsung ergeben, welche der ungeheuren Wertsteigerung dieser Häuser entspricht. Sie haben sich diese Wertsteigerung schmunzelnd gefallen lassen, die ihnen mühelos in den Schoß gefallen ist, während viele andere Kreise der Bevölkerung ungeheure Opfer brachten und proletarisierten, dennoch sind die Hausherrn jetzt auch noch habgierig

genug, unter Ausnützung der schlechten Verhältnisse auf dem Wohnungsmarkte die Mieter in einer dem Kapitalzuwachs entsprechenden Höhe schröpfen zu wollen. Man erkennt, daß bei näherer Betrachtung das Mitgefühl für die notleidenden Hausherrn, die sich doch bei der Instandhaltung ihrer Häuser an den Mietern so ausgezeichnet schablos zu halten verstehen und von denen viele sich nicht scheuen, bei Freiwerden von Wohnungen in der unverschämtesten Weise große Ablösungssummen zu fordern, in den tatsächlichen Verhältnissen wenig Berechtigung findet.

Das Allerentsehrteste aber dafür, daß der Wunsch der Hausherrn nach einer Abschaffung ebenso wie nach einem Abbau des Mieterschutzgesetzes bedenklich, gefährlich und unheilvoll ist, das ist die Lage auf dem Wohnungsmarkte. Wenn darauf verwiesen wird, daß bei den Waren und Lebensmitteln die gebundene Wirtschaft längst aufgehoben wurde, so ist dies ein Argument, welches bei den Wohnungen dadurch in Wegfall gerät, weil auf dem Gebiete des Wohnungsweesens auch heute noch alles eher als normale Verhältnisse herrschen. Die gebundene Wirtschaft bei Mehl, Kohle und den anderen Bedürfnisartikeln dauerte so lange und mußte so lange dauern, als nicht genügend produziert wurde, denn die freie Wirtschaft hätte eine riesige Ausweitung der Bevölkerung und die Entwicklung gefährlicher Spannungen zur Folge gehabt. Daß das Wohnungsbedürfnis nicht einmal annähernd befriedigt werden kann, und daß es in jeder Stadt hunderte, in den größeren Städten sogar tausende von Familien gibt, die entweder keine Wohnung besitzen oder unter den erbärmlichsten Wohnungsverhältnissen leben müssen, weiß nachgerade jeder. Eine Beseitigung der Hemmungen, welche dem Wohnungswucher gesetzt sind, würde bei dem Mangel an Wohnungen eine solche Steigerung der Mietpreise zur Folge haben, daß hunderttausende von Angestellten, Beamten und Arbeitern den geforderten Zins bei ihrem Einkommen nicht bezahlen könnten. Es darf nicht vergessen werden, daß die Löhne der meisten Arbeiter tief unter dem Vorkriegsniveau stehen, daß sich die Arbeiter aller Kategorien bedeutende Lohnreduzierungen gefallen lassen mußten, daß auch den Beamten und Angestellten sehr wesentliche Abzüge ihrer Gehalte gemacht wurden, und daß andererseits gerade in der letzten Zeit ein sehr starker Zug zur Verteuerung aller Waren sich bemerkbar macht.

Die Absicht, von der Regierung eine Verschlechterung des Mieterschutzgesetzes zu erreichen, hat in der Bevölkerung eine große Erregung hervorgerufen. Dies mit Recht, denn die Steigerung der Mieten in dieser Zeit der Not, der Arbeitslosigkeit, der Kurzarbeit, der gekürzten Löhne und Gehalte, würde eine weitere Verschlechterung der Ernährung und der Lebenshaltung weiter Bevölkerungskreise bedingen. Arbeiter, Angestellte und Beamte, wie überhaupt das große Heer der Festbesoldeten wäre außerstande, diese Mehrbelastung auf sich zu nehmen und müßte durch das Streben nach Erhöhung der Einkünfte eine Anpassung an diese Vermehrung der Auslagen erstreben. Das würde nur eine weitere Verteuerung der Produktion und der Warenpreise zur Folge haben, eine Kette von wirtschaftlichen Kämpfen hervorrufen, die zur Erschütterung der Wirtschaft führen würden. Und alles nur deshalb, um dem Hauskapital die Erhöhung der Profitrate zu ermöglichen, alles nur, um die Schicht der Hausbesitzer zu bereichern! Die geplante Durchlöcherung des Mieterschutzgesetzes bringt hunderttausende Menschen in Gefahr, das Dach über dem Kopfe zu verlieren, zumindest es gegen ein noch schlechteres eintauschen zu müssen oder den Hungerriemen noch enger zu schnallen. Die Mieter werden ihre Augen offen halten müssen! Sie werden bei der Verhandlung der neuen Mieterschutzvorlage Gelegenheit haben, ihre Freunde und Feinde zu erkennen, um sie, wenn die Zeit kommt, zur Verantwortung ziehen zu können!

Rein Gonderfrieden mit Frankreich.

Stresemanns Rede im Reichstage.

Berlin, 28. Feber. (Wolff.) Außenminister Dr. Stresemann erklärte in seiner heutigen Reichstagsrede u. a.: In der deutschen Außenpolitik stehen wir unter dem Eindruck der Arbeit der Sachverständigenausschüsse. Von dem Erfolg ihrer Arbeit wird es abhängen, ob eine Lösung der Reparationsfrage möglich sei. Die baldigste Lösung sei die erwünschteste, Deutschlands Wirtschaftslage erfordere sie. Die Sachverständigen dürften sich auf der Fruchtigkeit der Behauptung eines betrügerischen Bankrotts Deutschlands überzeugt haben.

Für absehbare Zeit könnten wir aus eigener Kraft

an Reparationszahlungen nicht denken,

müßten vielmehr alle Kräfte zusammenschließen, um unsere Währung zu halten, da das deutsche Volk ein zweites Abgleiten nicht ertragen könnte. Die Sachverständigen scheinen sich davon überzeugt zu haben, daß ein Moratorium für uns notwendig ist. Ebenso aber, daß während dieser Zeit eine internationale Anleihe insbesondere für Frankreich, einen Ersatz für das Ausfallen deutscher Zahlungen schaffen sollte.

Ihm, Stresemann, erscheine die Frage der internationalen Anleihe als untrennbar verbunden mit der Möglichkeit der

Befreiung von Ruhr und Rhein.

Neben dieser Befreiung erscheine als weniger wichtig, daß die ausländischen Kapitalien zuge im Aufsichtsrat jener Institutionen verlangen, für die sie ihr Kapital hergeben. Eine solche Vertretung, sobald sie nicht majoritäre oder den deutschen Charakter der Verwaltung antaste, könne nicht als Grund für die Ablehnung solcher Gedanken angesehen werden. Eine finanzielle Mitwirkung vom Business-Standpunkt aus erscheine besser, als eine solche vom politischen Gesichtspunkt aus. In diesem Sinn könnte eine wirtschaftliche Betätigung des Auslandes an deutschen Unternehmungen direkt zur gemeinsamen Abwehr gegen eine etwaige Differenzierung Deutschlands im internationalen Wirtschaftsverkehr werden.

Der 15. April, an dem die Ricom-Verträge abzulaufen, sei ein kritischer Termin.

Eine Fortsetzung dieser Leistungen sei von der deutschen Großindustrie allseits als unmöglich erklärt und, daß das Deutsche Reich eine weitere Finanzierung der Verträge nicht leisten könne, werde von der Gegenseite anerkannt.

Der Minister erinnerte dann an die vielfachen Versuche von deutscher Seite, mit Frankreich zu einer Verständigung zu kommen, und sagt in diesem Zusammenhang: Vielleicht wäre der Zeitpunkt der Aufgabe des passiven Widerstandes der richtige gewesen, damit Frankreich und Deutschland gemeinsam den Versuch unternahmen sollten, den Ruhrkampf zu beenden und durch freie Initiative der französischen Regierung mit Bezug auf die Gefangenen und Ausgewiesenen

jene Ehrenpunkte des Ruhrkampfes aus der Welt zu schaffen,

die für eine Verständigung der Völker weit mehr bedeuten, als alle Verschiedenheiten in der Auffassung materieller Leistungen.

Wir sind, fuhr Stresemann fort, zur Diskussion der Reparationsfrage bereit, wollen aber die gegenseitigen Verhandlungen der

Sachverständigenausschüsse nicht führen. Wir können keinen Sonderfrieden mit Frankreich schließen, denn wir sind als Schuldner den verzinnten Gläubigerstaaten verpflichtet. Wohl aber können wir es von deutscher Seite nur begründen, wenn seitens der Alliierten Mittel und Wege gesucht werden, um Frankreichs besonderen finanziellen Bedürfnissen bei der Regelung der Reparationen gerecht zu werden. Die Frage ob Frankreich Reparationen oder nur politische Macht und wirtschaftliche Ausbeutung will, wird dabei entschieden werden. Jeder vernünftige Mensch in Deutschland wird bereit sein, sich mit Frankreich zu verständigen. Es gilt aber nicht der Verständigung, wenn Poincaré davon spricht, daß Deutschland, das nach ausländischen Schätzungen mindestens 25 Goldmilliarden geleistet hat, seit vier Jahren nichts an Reparationen geleistet hätte.

Ferner erinnerte Dr. Stresemann an das vor wenigen Tagen mit England abgeschlossene Abkommen über die

Herabsetzung der Reparationsabgabe auf 5 Prozent,

das für den Handelsverkehr zwischen den beiden Ländern außerordentlich fördernd sei und der deutschen Finanznotlage Rechnung trage. Die Verhandlungen seien in dem Gefühl der Notwendigkeit der Verständigung und gegenseitiger Rücksichtnahme auf beiderseitige Interessen geführt worden. Ein solches Gefühl herbeizuführen, war stets das Ziel der deutschen auswärtigen Politik und es ist in diesem Augenblicke, wo wir vor der großen Frage der Lösung des Rhein-, Ruhr- und Reparationsproblems stehen, wichtiger denn je.

Dr. Stresemann nimmt endlich Bezug auf die

Frage des Völkerbundes,

zu der er ausführte: Die dem Völkerbunde zugrundeliegende Idee der internationalen Solidarität sei in dem gegenwärtigen Statut des Völkerbundes nur unvollkommen verwirklicht. Trotzdem lehne sie den Eintritt in den Völkerbund nicht grundsätzlich ab. Sollte die Frage akut werden, so werde die Reichsregierung prüfen, ob die Behandlung Deutschlands als vollberechtigtes Mitglied, insbesondere seine Aufnahme in den Völkerbundrat gewährleistet sei und ob der Eintritt nicht etwa mit besonderen oder demütigenden Bedingungen verbunden wäre. Außerdem werde die Reichsregierung zu berücksichtigen haben, daß der Völkerbund eine ersprießliche Wirksamkeit nur entfalten könne, wenn das Ziel der Universalität wenigstens für Europa erreicht wird.

Stresemann schloß seine Rede mit herzlichen Worten des Dankes auf die außerordentliche Hilfsbereitschaft des Auslandes gegenüber der deutschen Not.

Enormer Aufschwung der sozialistischen Presse.

Berlin, 28. Feber. (Eigenbericht.) Auf dem Münchener Bezirksparteitag der sozialdemokratischen Partei teilte der Genosse Ludwig vom Parteivorstande in Berlin mit, daß seit der Sozialisierung der Marx die gesamte Parteipresse um 300.000 Abonnenten zugenommen habe.

Rientonzerne und Kapitalmacht.

Unter dem Titel: „Die Konzerne in der deutschen Metallindustrie“ hat der Deutsche Metallarbeiterverband eine wertvolle Schrift herausgegeben. Dieses Buch ist eine unerschöpfbare Darstellung über die in der Wirtschaft herrschenden Triebkräfte.

Die Begriffsverwirrung großer Arbeitermassen über die Stärke und Machtentfaltung des heutigen Industriekapitals erfordert ohne Zweifel dringend eine Beschäftigung mit der gesamten Materie. In der ersten Zeit nach dem politischen Umsturz hörte und las man oft genug die Rede von „sterbendem“ Kapitalismus. Es bestand die Ansicht, das Proletariat brauche nur einen energischen Schritt zu tun und der Kapitalismus sei für immer erledigt. Die Erfahrung aber lehrt, daß gerade in dieser Zeit Großindustrielle wie Stinnes und andere Quader auf Quader türmten und dadurch ungeheure Machtpositionen schufen.

Wie es in der Einleitung des ausgezeichneten Buches heißt, soll die Schrift aufbauend sein, d. h. sie will aus der Erkenntnis der gegenwärtigen Kräfteverteilung in der Wirtschaft den Mut schöpfen, daß die Arbeiterbewegung gleichberechtigter Faktor in der Wirtschaft zu sein hat. Rasch hat einmal gesagt: „Noch größer als die Schmach, einer fremden großen Nation zu erliegen, ist die Schmach eines Volkes, das eines einzigen Mannes Deute wird.“ Das deutsche Volk soll nicht die Deute einiger weniger Industrieller werden, sondern soll die Kraft haben sein Geschick selbst zu bestimmen.

Der Beweggrund für die Herausgabe der Schrift liegt darin, daß den Gewerkschaften die Pflicht für eine umsichtige weitaushauende Führung erwächst, die die Veränderung in der Taktik und der Formation des Gegners genau erkennt, insbesondere aber sollen die Betriebsräte die Zusammenhänge der Konzentration erkennen lernen.

Nachdem das hervorstechendste Merkmal der Volkswirtschaft unserer Zeit die Konzentration in der Industrie und im Handel, sowie im Bankwesen ist, erscheint es nicht unangebracht, daß dieses volkswirtschaftlich ungemein wichtige Problem in gedrängter Form zur Darstellung gelangt. Die kapitalistische Entwicklung, die sich in der Zusammenballung gewaltiger Geldmittel und Sachwerte zeigt, bildet heute Organisationsformen von einem Ausmaß sondergleichen.

„Den grauenhaften Gegensatz zwischen dem Besitz der Produktionsmittel und dem Teile des Volkes, der in der Scheintrost der papiernen Währung entbehrt, leidet, darbt und hungert“, läßt das Buch mit aller Schärfe erkennen.

Dem Kapitalismus ist der innere Markt schon längst zu klein geworden, er sucht sich nicht nur Absatz in fremden Ländern, seine Profitinteressen lassen es ihm auch rätlich erscheinen und sich durch Erwerb von Aktien an ausländischen Unternehmungen zu beteiligen. Dieses Bestreben des einen Kapitalisten löst hiebei auf die Interessen eines anderen Industriemagnaten und da ein wilder Konkurrenzkampf beiden Seiten Schaden bringen kann, wird nach einer Form irgend einer Vereinigung gesucht. Es entstehen Interessengemeinschaften, Kartelle, Syndikate, Truste, Konzerne.

Was stellen nun die gesamten Vereinigungen eigentlich dar und von welcher Beschaffenheit sind sie?

Ueber die theoretische Analyse derselben liegt eine umfangreiche Literatur vor. Die Bearbeitung

derselben ging jedoch zumeist von bürgerlichen Autoren aus. Die sozialistische Literatur enthält da eine große Lücke, da diese für die moderne Arbeiterbewegung so wichtige Materie bisher noch keine gründliche und systematische Durcharbeitung vom Standpunkte des wissenschaftlichen Sozialismus erfahren hat. Wohl ging Karl Marx in seinen grundlegenden Werken bereits darauf ein und hat schon auf die Wichtigkeit der Konzentrationsform der kapitalistischen Gesellschaft hingewiesen, aber diese Entwicklung war zu Margens Zeiten noch zu embryonal. Nach Marx sind außer verstreuten Kapiteln in der sozialistischen Literatur nur noch erwähnenswert: „Monopolfrage und Arbeiterklasse“ von Heinrich Cunow, „Der Staat, die Industrie und der Sozialismus“ von Parvus (1913); „Das Finanzkapital“ von R. Hilferding ist die beste und gründlichste Publikation auf diesem Gebiete. Doch reicht das darin bearbeitete Material nicht bis zur heutigen Zeit, während die größte kapitalistische Expansion aber erst nach dem Kriege eingetreten ist. Eine gute prägnante Definition gibt Liepmann in dem Werke: „Kartelle und Trusts“, Stuttgart 1920.

Unter Kartelle verstehen wir freie Vereinbarungen der Verbände zwischen selbstständig bleibenden Unternehmern derselben Art zum Zwecke monopolistischer Beherrschung des Marktes. Sie wollen in ihrem Absatzgebiete die Konkurrenz möglichst ausschalten. Das Mittel ist die Verpflichtung der Teilnehmer zu einem bestimmten Tun und Unterlassen bei ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit, welche aus der bloßen Vereinbarung von Unternehmern einen Unternehmerverband macht. Kartelle sind also Unternehmerverbände mit monopolistischem Zweck (Liepmann, Kartelle und Trusts S. 10).

Die Kartelle gehen nicht so weit, daß sie die Selbständigkeit des Einzelnen vollständig aufheben. Sie sind daher zu unterscheiden von den Fusionen, bei welchen eine Unternehmung ganz in eine andere aufgeht, der bisherige Besitzer sein Eigentumsrecht vollkommen verliert. Die gleiche Wirkung wie die monopolistischen Fusionen hat auch die besondere Vereinigungsform, die man in Amerika als Trusts bezeichnet. Der Trust hat den Zweck, die Verwaltung und Verfügung, aber nicht das Eigentum über irgendeinen Vermögensgegenstand einem Verwalter, trustee (Treuhandner), zu übertragen.

In Amerika hat man schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts angefangen, für solche Treuhänderzwecke besondere Aktiengesellschaften zu errichten, die sog. Trust-Companies, die zuerst mit dem Versicherungsgeschäft eng verbunden waren. Da sie Vermögensverwaltungen führten und dabei große Kapitalien empfielen, entwickelten sie sich allmählich zu Depositenbanken. Die meisten nahmen in neuerer Zeit nach verschiedenen Versuchen die Form der sogenannten Holding-Companies, einer Kontrollgesellschaft, wie wir es nennen können, an. d. h. die Gesellschaft erwarb alle oder doch die Mehrheit der Aktien sämtlicher zum Trust gehörender Einzelgesellschaften. Die Leiter der Holding Company beherrschen damit die sämtlichen Untergesellschaften, die daher nicht, wie bei der Fusion, zu existieren aufhören, sondern nur in der Kontrollgesellschaft durch deren Besitz ihrer Effekten finanziell zusammengehalten werden.

Von den Trusts haben insbesondere der Petroleum- und der Stahltrust größte Aufmerksamkeit erregt. Der Petroleumtrust, die Standard Oil Company of New Jersey ist eine Holding Company, die über 60 amerikanische Gesellschaften und eine große Anzahl von Verkaufsstellen

Der Ruf der Wildnis.

Von Jack London. 22

„Das wird schon wieder gut,“ erklärte er. „Wir lagen gerade recht hier.“ Und sie blieben da, bis die Rippen geheilt waren und Bud wieder laufen konnte.

In diesem Winter vollbrachte Bud ein anderes Heldentat, das vielleicht nicht so heroisch war, das aber den Ruhm seines Namens noch bedeutend steigerte. Für die drei Männer war dieses Heldentat eine ganz besondere Wohltat, denn sie konnten sich dadurch die notwendige Ausrüstung verschaffen, die sie in den Stand setzte, eine langersehnte Reise nach dem unerforschten Osten zu machen, wohin Goldgräber noch nicht gegangen waren. Dieses Heldentat kam zustande gelegentlich einer Unterhaltung im Gasthof Eldorado, in der einige Leute mächtig mit ihren Lieblingshunden prahlten. Bud war wegen seiner Leistungen die Zielscheibe für diese Leute, und Thornton sah sich veranlaßt, für ihn einzustehen. Nach einer halben Stunde behauptete ein Mann, daß sein Hund einen Schlitten mit einer fünfhundert Pfund schweren Ladung anziehen und damit fortgehen könne; ein zweiter prahlte für seinen Hund mit sechshundert und ein dritter mit siebenhundert Pfund.

„Pah! Pah!“ sagte John Thornton, „Bud kann tausend Pfund anziehen.“

„Und den Schlitten losbrechen? Und hundert Meter mit ihm weitergehen?“ fragte Matthewson, ein Bonanza-König, der mit den siebenhundert prahlte.

„Und ihn losbrechen und hundert Meter mit ihm weitergehen,“ sagte John Thornton gelassen. „Gut,“ sagte Matthewson langsam und bedächtig. „Ich setze tausend Dollars dagegen, daß er es nicht kann. Da sind sie.“ Mit diesen Worten legte er einen Beutel mit Goldstaub von der Größe einer Bologna-Wurst auf den Schenklisch.

Niemand sprach. Wenn einer geprahlt hat, so war es Thornton, hatte man gerufen. Thornton fühlte, wie ihm das Blut heiß ins Gesicht stieg. Seine Junge war ihm durchgegangen. Er wußte nicht, ob Bud tausend Pfund ziehen konnte. Eine halbe Tonne! Er hatte immer großes Vertrauen in Buds Kraft, und hatte ihn auch oft für fähig gehalten, eine solche Ladung zu ziehen; aber nie war er, wie jetzt, der Möglichkeit gegenübergestanden, wo die Augen von einem Duzend Männer in stiller Erwartung auf ihn gerichtet waren. Auch besah er keine tausend Dollars; und Hans und Pete auch nicht.

„Ich habe gerade einen Schlitten draußen stehen, der mit zwanzig fünfzigpfund-Säcken voll Mehl beladen ist,“ fuhr Matthewson dorb fort; „laß dich nicht abhalten.“

Thornton erwiderte nichts, er wußte nichts zu sagen. Er sah zerstreut von einem Gesicht zum andern wie jemand, der die Macht über sein Denkvermögen verloren hat, und nun sucht, ob er sie nicht wiederfindet. Sein Auge blieb auf Jim O'Brien, einem Mastodon-König und alten Freund von ihm hassen. Es schien ihm ein Wink, das zu tun, was ihm sonst im Traum nicht eingefallen wäre.

„Kannst du mir Tausend leihen?“ fragte er fast flüsternd.

„Natürlich,“ antwortete O'Brien, und warf einen vollen Beutel neben den von Matthewson. „Ich bin nicht ängstlich, Ja, daß das Tier die Leistung nicht fertig bringt.“

Die Bewohner des Eldorado gingen auf die Straße, um die Entscheidung zu sehen. Die Lische wurden aberdumt, und die Kartengeber und Bankhalter kamen heraus, um den Austrag der Wette zu beobachten und Wetten anzubieten. Mehrere hundert Männer in Pelzmützen und Jacken, hielten Bank in einer Entfernung von Schlitten. Matthewson's Schlitten, beladen mit tausend Pfund Mehl, hatte einige Stunden drauhen gestanden, und bei der strengen Kälte — es war sechzig unter Null — waren die

Rufen an den hartgefrorenen Schnee festgefroren. Es wurden Wetten von zwei gegen eins angeboten, daß Bud den Schlitten nicht von der Stelle rühren konnte. Es entstand ein Wortgefecht darüber, was mit dem Ausdruck „Losbrechen“ gemeint sei. O'Brien war der Ansicht, daß Thornton das Recht habe, die Rufen loszumachen, das „Losbrechen“ von einem toten Punkt selbst aber Bud zu überlassen sei. Matthewson bestand darauf, daß das Wort auch das Loslösen der Rufen aus dem gefrorenen Schnee mit einschließe. Die Mehrzahl der Männer, die beim Abschluß der Wette zugegen waren, entschied zu seinen Gunsten, worauf die Wetten gegen Bud auf drei zu eins stiegen.

Niemand nahm die Wette an, aber keiner hielt auch Bud des Kunststückes fähig. Thornton war in die Wette hineingekommen worden, obgleich er schwere Zweifel hatte. Und jetzt, da er den Schlitten selbst sah, die verkörperte Tatsache, mit dem regulären Gespann mit sechs Hunden davor, erschien ihm die Lösung der Aufgabe immer weniger möglich. Matthewson frohlockte mehr und mehr.

„Drei gegen eins,“ rief er aus. „Ich lege noch tausend dazu, Thornton. Was sagst du?“

Thorntons Bedenken waren sehr groß, aber die Kampflust war in ihm geweckt — die Kampflust, die sich über Wetten hinaus erhebt, die versäumt, die Unmöglichkeit zu prüfen, und die tausend ist gegen alles, nur nicht gegen den Ruf nach Kampf. Er rief Hans und Pete zu sich. Ihre Beutel waren mager, und mit seinem eigenen brachten die drei Freunde zweihundert Dollars zusammen. Das war ihr ganzes Vermögen; aber sie setzten es ohne Zögern gegen Matthewsons sechshundert.

Die zehn Hunde wurden ausgespannt und Bud in seinem eigenen Gespanne vor dem Schlitten gebracht. Er war von der allgem. Aufregung angeleitet worden, und er fühlte, daß er irgend etwas Großes für John Thornton tun müsse. Beifallsäußerungen über seine glänzende

Ersehung wurden laut. Er befand sich in vollendeter Verfassung, ohne ein Lot überflüssigen Fleisches, und die hundertfünfzig Pfund, die er wog, waren ebensoviele Pfunde Schrot und Korn. Sein pelziges Fell hatte seidigen Glanz, den Hals herab und quer über den Schultern sträubte sich die Mähne, auch in der Ruhe halb, und schien sich bei jeder Bewegung in die Höhe zu richten, als ob ein Uebermaß von Kraft jedes einzelne Haar lebendig und wirksam mache. Die große Brust und die vier schweren Beine standen im richtigen Verhältnis zu dem übrigen Körper, unter dessen Haut sich die Muskeln als harte Wülste zeigten. Einige Männer fühlten diese Muskeln an und erklärten sie hart wie Eisen, und die Wetten gingen herab auf zwei zu eins.

„Herr,“ stotterte ein Mitglied der letzten Dynastie, ein König der Stookum-Bendys, „ich biete dir achthundert Dollars für ihn, vor dem Austrag der Wette, Herr, so wie er dasteht.“

Thornton schüttelte den Kopf und ging zu Bud.

„Du mußt von ihm wegbleiben,“ protestierte Matthewson. „Freies Spiel und genug Paß.“

Die Menge verhielt sich ruhig; man konnte die Stimmen der Spieler hören, die vergeblich ihre Wette gegen zu uns anboten. Jedermann erklärte Bud für ein herrliches Tier, aber zwanzig fünfzigpfund-Säcke voll Mehl wogen zu schwer in ihren Augen, als daß sie die Niemen ihrer Beutel lösten.

Thornton kniete neben Bud hin. Er nahm seinen Kopf in beide Hände und legte seine Wangen an die Buds. Er schüttelte ihn nicht scherzhaft wie sonst oder murmelte weiche Kosworte, sondern er kispelte ihm nur ins Ohr: „Wenn du mich lieb hast, Bud. Wenn du mich lieb hast, Bud,“ war, was er sagte. Bud wimmerte mit unterdrückter Festigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

gesellschaften in anderen Staaten kontrolliert. Sie ist eine monopolistische Kontrollgesellschaft. Denn wenn sie auch selbst in Amerika kein absolutes Monopol hat, so kontrolliert sie doch zirka 90 Prozent der amerikanischen Produktion. Sie hat in bewundernswürdiger Weise die Verarbeitung und den Absatz ihrer Produkte in allen Teilen der Welt organisiert. Sie besitzt eigene Bahnen, eigene Rohrleitungen, eigene Transportschiffe, hat in allen Ländern ihre Petroleumtanks und ihre Petroleumwagen, in vielen eigene Raffinerien. Sie hat überall den Verkauf entsprechend den besonderen Verhältnissen jedes Landes bis hinab zum Detailverkäufer organisiert. Sie erzeugt alle Hilfsprodukte, alle Fräser, Nannen, Pumpen, Ventilatorapparate selbst und verarbeitet auch alle Nebenprodukte.

Der Petroleumtrust überspannt die ganze Welt mit seinem Einfluß. In China steht er zur Erlangung wichtiger Konzessionen der Regierung große Geldmittel vor, in Mexiko ist er beim Kampfe um die Oeländeren mit den englischen Kapitalisten zweifellos einer der Hauptstützen der dortigen Wirren gewesen, im Deutschen Reich suchte er mit Macht den Plan eines gegen ihn gerichteten Petroleummonopols zu verhindern.

Nach Sieffmann wird die Zusammenballung kapitalistischer Interessen in den Händen einer verhältnismäßig kleinen Gruppe von Personen oder Gesellschaften mit einem heute beliebten Modewort „Konzern“ genannt. Der größte Konzern in den Vereinigten Staaten ist die Morgan-Gruppe, an deren Spitze die Firma A. B. Morgan und Co. steht. Diese Firma soll schon vor dem Kriege nach den Untersuchungen des „United States Congressional Committee on Banking and Currency“ allein Unternehmungen im Betrage von 2 1/2 Milliarden Dollar, rund ein Fünftel des ganzen Volksvermögens der Vereinigten Staaten, kontrolliert haben. Mit der Firma sind aber 18 andere Gesellschaften und Privatfirmen eng verbunden, die zusammen in 184 Gesellschaften 746 Direktorstellen besetzt hatten und etwa 40 Milliarden Dollars Kapital kontrollierten. Die „Konzern“ sind keine einheitlichen Unternehmungen, sondern nur durch persönliche Beziehungen der Leiter mehrerer Gesellschaften, durch Effektenbesitz und Kontrolle zusammengefaßte Interessengemeinschaften.

Die schrankenlose Konkurrenz, die viele wirtschaftliche Existenzen vernichtete, wurde sonach ersetzt durch das Bestreben, die Interessen einzelner Industriegruppen durch organisierten Zusammenschluß zu wahren und die einzelnen Interessengruppen fügte sich zu immer mächtigeren Gebilden zusammen. Für Amerika wurde dies vorstehend bereits nachgewiesen, für Deutschland wird es an zwei Konzernen (Sinneskonzern und Konzern der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, welche wir abgekürzt nur mit A. E. G. bezeichnen, bewiesen werden.

Inland.

Präsidentwahl im Abgeordnetenhaus.

In der gestrigen Sitzung des Präsidiums des Abgeordnetenhauses gelangte der Antrag des Genossen Dr. Czoch zur Einberufung der Obmännerkonferenz zur Verhandlung und gleichzeitig auch der von ihm ausgearbeitete Entwurf von Richtlinien für die Organisation der Obmännerkonferenzen. Nach längerer Debatte, an der sich alle Mitglieder des Präsidiums beteiligten, wurde der Beschluß gefaßt, das einschlägige

Material, insbesondere das juristische Elaborat des Präsidiums des Abgeordnetenhauses, sowie den Entwurf des Genossen Dr. Czoch, den Klubs der Majoritätsparteien zur Aeußerung zu unterbreiten und spätestens innerhalb weiterer vierzehn Tage endgültig über den Gegenstand zu entscheiden.

Es gelangten ferner eine ganze Reihe von administrativen Angelegenheiten, Parlamentspersonalien und zum Schluß mehrere Beschwerden aus Abgeordnetenzirkeln zur Verhandlung. Eine davon betraf den bekannten Antrag Schollich auf Einführung des „numerus clausus“, die andere eine Beschwerde des Abgeordneten Bagel wegen verspäteter Beantwortung von Interpellationen. Im ersten Fall wurde nach eingehender Erörterung vom Präsidium ausgesprochen, daß die Unterschriften auf den Initiativanträgen der Abgeordneten bis zur Drucklegung und Verteilung der Anträge widerrufen werden können, daß aber gefälschte Unterschriften jederzeit widerprüflich sind, beziehungsweise nichtig erklärt werden können. Wegen der verspäteten Interpellationsbeantwortung wurde eine entsprechende Vorstellung beim Ministerratpräsidium beschlossen.

Die 247. Sitzung des Abgeordnetenhauses

ist für Donnerstag, den 6. März 11 Uhr vormittags einberufen. Auf der Tagesordnung befindet sich der Handelsvertrag mit Norwegen, das Gesetz über den Schutz der im Ladiergewerbe beschäftigten Personen, ferner Berichte des Immunitätsausschusses über die Auslieferung, beziehungsweise Nichtauslieferung folgender Abgeordneter: Juriga, Zahorsky, Warmingbrunn, Mikulicet, Malá, Mayer Josef und Schollich.

Ein Erfolg unserer Genossen im Parlament.

Die Genossen Heeger, Joll, Beuti und Grünzner interpellierten feinerzeit den Eisenbahnminister über die Engherzigkeit der Behörden bei der Erteilung der Arbeiterreisenzulassungen, welche manuellen Arbeitern abgesprochen wurden, weil ihr Einkommen 2000 Kronen überstieg. Die nunmehr im Druck verteilte Antwort des Eisenbahnministers Strikbrunn besagt:

Nach den Vorschriften des Personalstatutes haben auf die Begünstigung von Arbeiterarten einerseits manuelle Arbeiter (die physisch arbeiten) Anspruch, d. i. Gehilfen (Handlungsgehilfen, Gefellen, Kellner, Kutscher usw.), Fabrikarbeiter, Lehrlinge, Land- und Forstwirtschaftsarbeiter, Bergleute und Tagelöhner, andererseits geistige Arbeiter (geistig Tätige und Angestellte für höhere Leistungen).

Während aber für manuelle Arbeiter keine Beschränkung besteht, gilt für die geistigen Arbeiter der Grundsatz, daß ihr Einkommen den Betrag von 2000 K nicht übersteigen darf. Diese Einschränkung war deshalb notwendig, damit der Mißbrauch der Begünstigungen von Arbeiterarten durch Personen hintangehalten werde, welche genügend große Einkünfte haben und die daher nicht zu den wirtschaftlich Schwachen gezählt werden können.

Durch unrichtige Auslegung der Belehrung, welche die politischen Behörden erhielten, wurde die Begünstigung der Arbeiterarten auch manuellen Arbeitern abgesprochen, deren Einkommen den obangeführten Betrag überstieg. Dies

geschah allerdings mit Unrecht; inzwischen hat das Eisenbahnministerium bereits Maßnahmen getroffen, daß alle Behörden, die bei der Befähigung von Arbeiterlegationen in Betracht kommen, gehörig belehrt werden, so daß in dieser Richtung überhaupt keine Beschwerden mehr vorkommen.

Es ist demnach unseren Genossen gelungen, den Eisenbahnminister zum Einschreiten gegen die arbeiterfeindlichen Bürokraten zu bewegen und den Arbeitern die Begünstigung der billigeren Fahrt vom und zum Arbeitsplatz, die in der heutigen Zeit der Wirtschaftskrise, da die Arbeiter an ihrem Wohnort meistens keine Beschäftigung finden, besondere Bedeutung hat, sicherzustellen.

Wie in Karpathenrußland die Wahlen gemacht werden.

In Karpathenrußland kandidiert unter anderem auch eine unabhängige sozialdemokratische Partei. Die Wahlkommission in Ungarn hat nun den Namen dieser Partei geändert, und zwar in ungarische sozialdemokratische Partei, obwohl die genannte Partei auch ruthenische, deutsche, jüdische, polnische und rumänische Mitglieder hat. Der Zweck einer Änderung des Namens der Partei durch die Wahlkommission hätte in diesem Falle nur der sein können, zwei Parteien vor Verwechslungen zu schützen, was aber in diesem Falle nicht zutrifft, denn die Wähler würden unabhängige sozialdemokratische Partei sehr wohl von ruthenischer sozialdemokratischer Partei, die gleichfalls kandidiert, unterscheiden. Durch das Verhalten der Wahlkommission wird natürlich der unabhängigen sozialdemokratischen Partei Schaden zugefügt, sie wird in den Augen der unangeführten Bevölkerung als magyarische Partei hingestellt. Da die Kreiswahlkommission autonom ist, gibt es natürlich auch keine Berufung an irgend eine Behörde, man kann höchstens nach den Wahlen mit der Berufung an den Wahlgerichtshof gehen. Dieses kleine Beispiel zeigt, wie die Wahlen in Karpathenrußland gemacht werden.

Der Mieterschutz.

Die sozialpolitische „Pötkä“ der koalitierten Parteien verhandelte über die Novellierung des Mieterschutzgesetzes. Es wurde beschlossen, eine Enquete der Vertreter der Mieter mit den Hausbesitzern unter Zuziehung der Vertreter der einzelnen beteiligten Ressortministerien einzuberufen und dieser Enquete den Fragenkomplex zur Lösung der Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Parteien vorzulegen. Erst nach dieser Enquete, die in den nächsten Tagen stattfinden soll, werden weitere Beschlüsse gefaßt werden.

Telegramme.

Ursache und Wirkung.

Dresden, 28. Febr. (Wolff.) Im Anschlusse an die Verhaftung von 66 Delegierten des Bezirksparteitages für Tischfächer wurden bei verschiedenen kommunisten Hausdurchsuchungen vorgenommen.

Gegen die Polizeiwache im Arbeiterviertel in Gleiwiß wurden ein Handgranatenattentat verübt. Es handelt sich nach der „Oberschlesischen Volkszeitung“ um eine Vergeltungsmassnahme für die gestern gemeldete Verhaftung.

Seipel im Dienste der Bankjuden.

Arbeitergewerkschaften unterstützen die Panfängerstellen. — Sozialdemokratische Anfrage im Nationalrat.

Wien, 28. Febr. (Eigenbericht.) Die Gewerkschaftskommission hielt heute eine Sitzung ab, in der nach einem Berichte über den Abbruch der Verhandlungen im Panfängerstreit folgender Beschluß gefaßt wurde:

„Die Gewerkschaftskommission billigt die zur Verschärfung des Kampfes getroffenen und noch in Aussicht genommenen Maßnahmen. In Erkenntnis der schweren Gefahren, die durch die Fortsetzung des Streikes im Bankgewerbe für die ganze Volkswirtschaft und die Arbeitererschaft heraufziehen, wird die Gewerkschaftskommission der für morgen einberufenen Vorstandskonferenz der Gewerkschaften jene Maßnahmen vorschlagen, die geeignet erscheinen, um durch ein Vorkommnis aller gewerkschaftlichen Kräfte den Kampf der Panfänger und Bankjuden zu einem erfolgreichen Ende zu führen.“

Als erste Verschärfung des Kampfes wurden heute, wie bereits gestern angekündigt wurde, die Seizer, die bisher noch in den Banken gearbeitet haben, von der Streikleitung aus den Betrieben herausgezogen. Außerdem wurde in der Nationalbank eine Reihe von Beamten, die man im allgemeinen Interesse im Betriebe gelassen hatte, heute ebenfalls aus dem Betriebe zurückgezogen.

Im Nationalrat haben heute die Sozialdemokraten eine dringliche Anfrage gestellt, worin die Regierung gefragt wird, was sie zu veranlassen gedenke, damit die schweren Gefahren abgewehrt werden, die der Volkswirtschaft aus der Fortdauer des Panfängerstreikes und der Aussperrung drohen, und was die Regierung zu veranlassen gedenke, damit den ausgesperrten Bankbeamten die gebührenden Bezüge nicht widerrechtlich vorenthalten werden. Der Bundeskanzler erwiderte auf diese Frage, daß die Regierung objektiv verhandelt habe, daß es aber im Interesse der Industrie wäre, wenn die Bankbeamten ihre Forderungen herabmindern würden, weil dadurch die Bankzinsen für die Industrie herabgesetzt werden könnten. Im übrigen sei die Frage der Gehaltsauszahlung für die Aussperrten eine Frage, die die Gerichte angehe. Die sozialdemokratischen Redner Otto Bauer und Pisk, die dem Bundeskanzler hierauf erwiderten, verwiesen darauf, daß die Regierung hinter ihrer scheinbaren Objektivität den Bankdirektoren Dienste leistet.

Habsburgs ungarische Extrapie.

Budapest, 28. Febr. (Nationalversammlung.) Abg. Jolán Horváth interpellierte bezüglich der ständigen Habsburgerpropaganda, in der er eine ständige Gefahr für die Nation erblicke. Die Aeußerung des Landesverteidigungsministers, daß er, so lange er Verteidigungsminister sei, die königlichen Prinzen anerkenne, da dies so im Dienstreglement vorgegeschrieben sei, beruhe auf einer irrigen Anschauung. Der Interpellant fragt, ob die Regierung davon Kenntnis habe, daß Erzherzog Albrecht in Debreczin mit militärischem Pomp empfangen worden sei und daß Honvedminister Csaky erklärt habe, daß es noch eine „königliche Familie“ gebe, der ein militärischer Empfang zustünde. Er fragt weiter, ob die Regierung geneigt sei, die Habsburgerpropaganda einzustellen.

Zwei tschechische Dichter.

Von Rudolf Jilobý.

II.

J. S. Machar.

J. S. Machar, der am heutigen Schatttage sein sechzigstes Lebensjahr vollendet, hat seit dem Antritte seines Postens als Generalinspektor der tschechoslowakischen Armee die Feder fortgesetzt und es kann daher sein bisheriges Schaffen als etwas bereits abgeschlossenes betrachtet werden, trotzdem man noch hoffen muß, daß er doch noch zur Poesie zurückkehren wird.

Machar als Dichter war ein Liebling der tschechischen Arbeiter. Als Anhänger der Partei Masaryks (Realistenpartei) stand er den Bestrebungen der Arbeitererschaft stets sehr sympathisch gegenüber, ja er ward zum Dichter des Proletariats, denn in seinen Versen erklangen gar oft nicht nur soziale, sondern auch sozialistische Töne. Von der nationalen Gesellschaft als Reher verschrien, wurde Machar umso mehr von der Arbeitererschaft verehrt, je mehr er die Falschheit, Deutlichkeit und das Progenum des philisterhaften Kleinbürgertums und der Bourgeoisie in seinen Gedichten und Feuilletons verportete und geißelte. Machar war ein scharfer Analytiker der Gesellschaftsklassen und ein gefürchteter Ironiker. Alles, was morsch oder hohl war, verfolge er mit seinem Feineschen Witz und er hatte keinen Respekt vor noch so sehr anerkannten politischen und literarischen Größen. Reinheit und Wahrheit, dieser Grundsatz Masaryks, war auch sein Wahlpruch.

Machars Auftreten bedeutet eine neue Epoche in der tschechischen Poesie, die Epoche des mit dem sozialen Gedanken durchtränkten Realismus. Er war „ein unerschrockener Kämpfer des modernen Gedankens“, wie er sich selbst nannte, seine Gedichte waren tendenziös, ohne jedoch die Poesie zu beeinträchtigen.

Josef Svatoopluk Machar wurde am 29. Febr. 1864 in Kolín geboren. Sein Vater war ein armer Müllergehilfe in Nimbung und später in Brandeis a. d. E., wosin die Familie übersiedelte. In Brandeis verbrachte er seine Jugendjahre und schilderte später das kleinbürgerliche Leben in dieser Stadt in seinen Werken („Magdalena“ u. a. m.). Als mittelloser Student hatte er am Gynnasium in Prag viele Entbehrungen zu leiden, insbesondere als sein Vater, welcher ihn von seinem fargen Lohne unterstützte, an Tuberkulose starb. Der Student trachtete sich durch Stundengeben und literarische Arbeiten durchzuschlagen, wobei er noch insolge seiner antiliterarischen Gesinnung Unannehmlichkeiten mit dem Katecheten hatte. Nach Ablegung der Maturitätsprüfung und Absolvierung des Einjährig-Freiwilligen-Militärdienstes erhielt er durch die Proiektion des Wiener Chirurgen und tschechischen Dichters Prof. Dr. Ed. Albert eine Stelle als Beamter bei der Boden-Credit-Anstalt in Wien. Sein Gehalt betrug, als er heiratete, 32 fl. 50 kr. monatlich. Bankbeamter in Wien blieb er bis zum Jahre 1917, da er nach Prag übersiedelte.

Machars erste Gedichtsammlung „Confiteor“ erschien im Jahre 1887. Schon dieses Werk unterschied sich durch seinen kühlen Realismus und seine Strepis sehr von den poetischen Werken seiner idealistischen Zeitgenossen. In diesem Buche sowie in Machars nächstem Gedichtbände „Ohne Titel“ äußern sich schon die sozialen Ansichten des nüchternen Weltbeobachters. Es sind realistische Bilder des Elends, in denen aber das Mitleid schon mit einem gewissen sozialen Trost verknüpft ist. Machar, der die Not am eigenen Leibe zu spüren bekam, konnte sich nicht mit sentimentalen Mitleidsgeföhlen für die Armen und Unterdrückten begnügen, sondern er hielt der bürgerlichen Gesellschaft gleichzeitig den Spiegel vor den Augen und machte sie auf alles Unrecht, welches sie verübte, aufmerksam. Im erstgenannten Buche ist es „Ein Blatt aus dem Tagebuche eines Häftlings“ und „Der erste Akt eines Dramas“, im zweiten Band insbesondere das origi-

nelle soziale Sujet in dem Gedichte „Der letzte Weg“. Ein todtranker Arbeiter, welcher weiß, daß er morgen sterben muß, geht zum Arzte im pathologischen Institut und will um fünf Gulden seinen Körper für wissenschaftliche Zwecke verkaufen, um Brot für seine hungernde Familie zu beschaffen. Diese beiden Erstlingswerke sowie „Das dritte Buch der Lyrik“ wurden später unter dem Titel „Confiteor“ I, II, und III. vereinigt. Außerdem erschien damals noch die Gedichtsammlung „Bele Mele“ mit einigen gegen die bürgerliche Gesellschaft gerichteten Gedichten.

Als politischer Dichter tritt Machar im Jahre 1893 mit dem Buche „Tristium Bindobona“ auf. Der Dichter, welcher seine Tage in Wien in unfreiwilliger Verbannung verbrachte, sehnte sich nach Prag und stellte Betrachtungen über das tschechische Leben sowie über soziale und andere Fragen an. Er stand „Auf dem Mahlenberge“ und schaute herunter auf Wien, auf „die Riesenstadt, die wie ein Weib mit üppigen Formen auf einem im Schoße blauer Alpen ausgebreiteten felsigen Grasteppeich lüsteren liegt.“ Auch ein stark antimilitaristisches Gedicht „Den Gefallenen bei Sadova“ schrieb Machar und persiflierte in dem Gedichte „Im Parlament“ den Ruhhandel der einzelnen Parteien mit der Regierung. Der Dichter ging „Am 1. Mai“ in den Prater, sah die elegante Welt, welche in Fialern hergefahren kam, den Hof, den Adel, die hohe Finanz, Offiziere. Daneben aber bewegte sich ein Manifestationszug der Arbeiter. Die Arbeiter schritten in Reihen mit Frau und Kind, armlich gekleidet und betrachteten den goldenen Glanz der Wiener Lebewelt. Sie hielten diesen ganzen Prunk für eine Dummheit, denn sie „glauben ruhig, daß der Morgen über ihrer Sache schon tagt und die aufgehende Sonne ihnen gehören wird.“ Sie zogen, „Das Lied der Arbeit“ singend, durch den Prater in die Stadt, ihre Schritte dröhnten und der Dichter sah sich unwillkürlich um, ob er nicht schon heute das Mädchen mit der roten phrygischen Kappe, ihnen vorangehend, die rote Fahne in der Hand, die

Nachglut in den Augen, erblickt, die Mar-seillaise, wie sie Doré malt und ob diese nicht schon heute mit der bankrotten Welt abrechnen geht. Auch andere Gedichte dieses Buches, wie „Theorie“, „Europa“, „Die Geschichte der Menschheit“, „Der Epitaph des XIX. Jahrhunderts“ sind, wie schon der Titel zeigt, stark politische und soziale Dichtungen.

Das Buch „Hier sollten Rosen blühen“ befaßt sich mit dem physischen und ethischen Leiden der Frau, ihrer Unterdrückung und ihrer Sehnsucht. Die Arbeiterfrau ist „Eine Sklavin des Mannes“. Sie muß um vier Uhr früh aufstehen, den ganzen Tag sich plagen und wird obendrein noch von ihrem Manne mißhandelt. „Ein Weib sein, dies allein bedeutet schon zu leiden, über ihre verdüsterte Bahn sprach schon das Schicksal seinen Fluch aus“, ist das im Epiloge ausgedrückte Leitmotiv des Buches.

Ein ähnliches Thema behandelt der Roman in Versen „Magdalena“, welcher neben der Schilderung des Lebens einer Prostituierten ein streng realistisch gemaltes Bild des Lebens kleinbürgerlicher Honoratioren und Politiker enthält. „Die Gottesstreiter“, eine beißende Satire auf jungtschechische Neuschulzen rief viel böses Blut unter der nationalen Gesellschaft hervor. Nach dem einfach „1893—1896“ benannten Buche, in welchem der Dichter einige seiner sozialistisch angehauchten Gedichte aufnahm, folgte ein Buch farbenreicher Landschaftsmalerei und Reisebeschreibung „Ein Ausflug in die Krain“ (1899), wo Machar als Gast Dr. Kramák's weilte.

Machar als sozialistisch fühlender Dichter äußert sich am stärksten in „Golgotba“ (1901). Das in seiner Konzeption mächtig wirkende Gedicht „Auf Golgotba“, sowie eine ganze Reihe anderer Gedichte dieses Buches zeigen Machar als einen antiliterarischen Kämpfer und tiefen Denker. So „Das Maiepigramm“, in welchem er „den alten Knaben, den ersten Mai“, apostrophiert, welchen nicht mehr „fuchswässrige Dichter“ feiern, sondern vor dem Philister ein Grauen

Henderson gewählt.

Ein sozialistischer Sieg gegen die Versaille Arbeiter.

London, 28. Feber. Bei den Ergänzungswahlen in Burnley wurde gewählt Henderson, Sekretär des Innern (Arbeiterpartei) mit 24.571 Stimmen.

Die „Henderson-Rede“.

London, 28. Feber. (A.R.) Die gestrige Wechselrede des Unterhauses, über die kürzlich von Henderson gehaltene Rede endete ohne Abstimmung. Macdonald erklärte, daß die ganze Angelegenheit nur aus Parteilichkeit aufgebaut worden sei und daß dadurch ein Einfluß auf die heutige Ergänzungswahlen...

Der Mordprozeß Hanita-Befehl.

Fortsetzung der Einvernahme der Angeschuldigten Charvat. — Zusammenhänge zwischen den Verteidigern und dem Vorsitzenden. — Der Vorsitzende von der Verteidigung abgelehnt. — Anmeldung der Nichtigkeitsbeschwerde.

Brünn, 28. Feber. Während des heutigen dritten Verhandlungstages im Mordprozeß Hanita-Befehl kam es beim Verhör mit der angeschuldigten Schwiegermutter des Hanita zwischen den Verteidigern und dem Vorsitzenden zu einigen Zusammenstößen, die unter dem Auditorium große Erregung hervorriefen. Es kam sogar so weit, daß Dr. Goller, der Verteidiger der Angeschuldigten Hanita, den Antrag auf Ablehnung des Vorsitzenden stellte. Als diesem Antrag des Verteidigers nicht stattgegeben wurde, meldete dieser die Nichtigkeitsbeschwerde an.

Nachstehend bringen wir den Verhandlungsbericht:

Nach Eröffnung der Verhandlung schreitet der Vorsitzende im Verhör mit der Angeschuldigten Franziska Charvat fort. Das Verhör gestaltete sich äußerst schwierig, da die Angeschuldigte, mit der Verhörsmethoden des Vorsitzenden anscheinend glänzend vertraut, sich wohl hütet, verhängliche Fragen ohne genaues Überlegen zu beantworten. Meistenteils beschränkt sie sich darauf, „Ich weiß nicht“ oder „Ich kann mich nicht erinnern“ zu antworten. Sie greift auch zu dem Mittel, den Vorsitzenden durch Vorbringung nicht verlangter Tatsachen in Verwirrung zu setzen. Es kommt dabei oft zwischen ihr und dem Vorsitzenden zu Auseinandersetzungen, wobei sich der Vorsitzende allerdings nicht immer einer sachlichen Argumentation bedient.

Als der Vorsitzende die Angeschuldigte über die Ereignisse der letzten Tage vor dem Mord befragt, gerät sie in Widersprüche, die auf Befragen des Vorsitzenden der Angeschuldigte Befehl richtigstellt. So erzählt die Angeschuldigte, daß sie Befehl am 28. August auf dem Bahnhofe nicht abgeholt habe, trotzdem Befehl das Gegenteil behauptet. Sie (die Charvat) hätte sich geärgert, daß Befehl wieder zu ihnen gekommen sei, da sie wußte, daß ihre Tochter ihn nicht lieb habe, und weil sie übrigens mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Dann erzählt sie weiter, daß Befehl erklärt habe, er werde sich erschließen, wenn er keine Stellung fände.

Vorsitzender: „Was geschah am nächsten Tage?“

empfinden. „Zur Sonne, zur Kraft, zum Heile, zieht unter deinen roten Fahnen eine Legion der Entertoten und unter ihren Schritten erbebt die Erde.“ In einem „Dem Andenken der im Jahre 1848 gefallenen Arbeiter“ gewidmeten Gedichte „1848—1898“ freut sich der Dichter, daß die rote Saat alljährlich immer mehr und mehr erblüht und wünscht dem Proletariat, „es möge die ganze Welt erblühen in Euren roten Blüten.“ In der Nacht des ersten Mai“ zieht auf der Erde vor dem Fabriksviertel um Mitternacht der Tod, vor welchem der Werber — Not, die von ihm zusammengebrachte Armee des Lebens läßt. Aus Fabriken und Werkstätten, von Eisenbahnen und von Bäumen und am zahlreichsten aus den Bergwerken nahm er sie weg. Die im Streife Erschossenen tragen als Gedenkmedaille Blutstropfen auf ihrer Brust. Der oberste Befehlshaber — der Tod — ist mit der Arbeit des Werbers zufrieden.

Gedichte und Epigramme, in welchen Machar gegen die gesellschaftlichen Auswüchse, gegen Militarismus und Patriotismus seinen Spott laut werden läßt, vereinigte er in der Sammlung „Satiricon“. Die Romanze vom König Benzel IV., ein Satire auf die Feiertage des heiligen Johann von Nepomuk, welche in der sozialdemokratischen Monatschrift 1902 konfiszieren wurde, mußte im Parlament interpelliert werden. Nach den „Sekunden“ mit einem schönen, dem Andenken des verstorbenen Genossen Antonin Pravoslav Befehl gewidmeten Gedichte folgte eine Reihe von Büchern, in welchen Machar die Ereignisse der Weltgeschichte und die ganze historische Entwicklung der Kulturmenschen in einer seinen forschrittlischen Ansichten entsprechenden Weise dichterisch bearbeitete. Diesen Zyklus benannte Machar „Durch das Gewissen der Jahrhunderte“. Im ersten Band „Im Strahle der hellenischen Sonne“ verherrlicht Machar die antike Kultur und stellt das Christentum als eine Reaktion gegen die Lebensfreude und die hohen Kulturideale der alten Griechen und Römer dar.

wahl in Burnley ausgeübt werden sollte, wo Henderson als Kandidat der Arbeiterpartei auftritt.

Macdonald fasste den Kern seiner Politik nochmals kurz zusammen und erklärte, es sei das allernächste Ziel der Regierung, die Besserung des freundschaftlichen Verhältnisses zu Frankreich zu erzielen. Der Ministerpräsident ist überzeugt davon, daß, wenn diese Politik fortgesetzt werde, Frankreich und Großbritannien zu Ende des Jahres in herzlichster Zusammenarbeit mit allen Völkern Europas bei dem Aufsuchen der Bedingungen für Regelung der europäischen Verhältnisse sein werden. Bezüglich der Reparationen könne nichts Bestimmtes gesagt werden, so lange die Berichte der beiden Sachverständigenunterausschüsse der Reparationskommission nicht vorliegen. Mein Endziel, sagte Macdonald, ist, eine Einigung zu finden in bezug auf die Rüstungen und die Erhöhung der Autorität des Völkerbundes.

Angeschuldigte: „Meine Tochter kam um acht Uhr früh, Befehl war schon um fünf Uhr früh gekommen.“

Vorsitzender: „Können Sie uns sagen, wo Befehl in der Nacht auf Samstag geschlafen hat?“

Angeschuldigte: „Ich glaube, auf dem Bahnhofe.“

Angeschuldigte Befehl (der sich ganz aufgeregt erhebt): „Ich bin am Samstag früh mit Hanita auf den Spielberg gegangen, um ihn dort zu erwischen. Ich habe aber schließlich nicht den Mut dazu ausgeübt.“

Die Angeschuldigte berichtet dann, daß am Sonntag ein Soldat zu ihnen kam, der den Wunsch des Kapitäns Hanita überbrachte, seine Frau möge ihn bei den Wandern besuchen.

Vorsitzender: „Sind Sie hingefahren?“
Angeschuldigte: „Da meine Tochter mit Hanita nicht zusammenkommen wollte, sind wir nicht gefahren. Befehl ist hingefahren.“

Der Vorsitzende macht die Angeschuldigte auf die Widersprüche in ihrer Aussage aufmerksam, da sie zuerst erklärt habe, sie hätte Befehl geraten, er solle wegfahren, später hätte sie jedoch wieder eine Zusammenkunft mit ihm gehabt und am Sonntag hätte sie ihm dann dem Kapitän nachgeschickt. Die Angeschuldigte reagiert nicht auf die Einwendungen des Vorsitzenden und fährt in ihrem Berichte fort: „Montag früh erfuhr Befehl von der Szene, die Hanita zu Hause gemacht hat. Da sagte Befehl, daß er Hanita erschließen werde, da er nicht mehr zuschauen könne, wie Hilda leide. Ich habe zu Befehl gesagt: „Jemüku, was geht Dich denn der Kapitän an? Laß ihn doch leben. Schau, Du lebst ja auch! Du bist ein junger Mann. Komm nicht mehr zu uns! Hilda wird sich scheiden lassen. Was geht Dich Hanita an? Er meinte, er werde ihm trotzdem nachfahren und ihn zu Scheidung zwingen.“

Vorsitzender: Hanita hatte doch einen Jettol zurückgelassen, daß er in die Scheidung einwillige. Haben Sie es dem Befehl nicht gesagt?“

Angeschuldigte: Befehl hat trotzdem erklärt, daß er nicht mehr leben wolle, da sein Tod jemand nützen müsse. Er hatte Hilda sehr lieb, Herr Vorsitzender, sehr lieb.

Er nennt das Christentum „Das Gift aus Judäa“. „Die Barbaren“ sind die Völker des dunklen Mittelalters, welche die antike Kultur zerstört und den Christenglauben angenommen haben. „Die heidnischen Flammen“, Bilder aus der dem Dichter sympathischen italienischen Renaissance und „Die Apostel“ (Hus, Chelický, Komenský, Savonarola, Luther, die Ereignisse des dreißigjährigen Krieges und des 17. Jahrhunderts) zeigen, wie der Dichter die historischen Begebenheiten in ihren kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenhängen zu schildern versteht. Die im Jahre 1921 erschienenen Gedichtbände „Er“ und „Er“ sind die letzten Gedichtsammlungen Machars. Im ersten Wert wird die französische Revolution, im zweiten die Napoleonische Zeit behandelt. Außer den Werken dieses Zyklus gab Machar im Jahre 1915 noch einen Gedichtband „Die Tropfen“ heraus, und wurde wegen der vier Gedichte dieses Buches später ins Gefängnis geworfen. Die in demselben Jahre erschienenen „Die vom Leben Vertratenen“ enthalten ähnliche Dramen der Frauenesele, wie das Buch „Hier sollten Rosen blühen“.

Machar, dessen Feuilletons jahrelang im „Oas“ erschienen, gab auch eine stattliche Anzahl von Proschriften heraus. Von diesen waren insbesondere die „Konfessionen eines Literaten“ (Selbstbekenntnisse), die stark antikerikale Beschreibung des antiken und modernen „Rom“, ferner „Kriminal“ (seine Erlebnisse während seiner Haft im Kriege), und „Wiener Profile“ zu nennen.

Machars große Bedeutung in der tschechischen Literatur ist unbestritten. Die Sache des Fortschritts, der Humanität und der Freiheit hatte in ihm stets einen eifrigen Verfechter. Auch die Arbeiterfrage, welcher er so viele herrliche soziale und sozialistische Gedichte widmete, gedenkt heute des Dichters, der eben durch diese Gedichte seinerzeit zur Verbreitung des sozialen Gedankens beigetragen hat.

Vorsitzender: Ich habe auch viele Leute gern, aber trotzdem werde ich mich nicht erschließen! Warum haben Sie ihm nicht gesagt: „Gib den Revolver her, da Sie wußten, daß er ihn bei sich trägt? Wenn mir mein Neffe sagen würde, er wolle sich erschließen, würde ich ihm den Revolver aus der Hand schlagen und ihm einige Kopfstöße geben!“

Angeschuldigte: Ich bin nicht so ein Grobian! (Heiterkeit im Auditorium.)

Vorsitzender: Ich bin es auch nicht! Aber in einer solchen Situation wüßte ich, was ich zu tun habe. Weiter also. Was war am Montag?“

Angeschuldigte: Montag nachts kam Befehl und sagte: „Lante, Du mußt mir Geld geben! Ich habe Karl erschossen.“ (Die Angeschuldigte beginnt zu weinen.)

Vorsitzender: „Was haben Sie getan? Wie haben Sie ihn begrüßt?“

Angeschuldigte: „Ich bin noch im Bett gelegen, als unten Befehl das Signal des Sportklubs „Moravská Slavia“ geblasen hat. Als er dann hinaufkam, sagte ich, mein Gott, du bist schon wieder da? Befehl entgegnete mir, „Ich habe Karl erschossen.“ Ich lief dann ins Bett und rief: In wenigen Minuten wird die Polizei da sein, sie wird uns alle mitnehmen!“

Die Angeschuldigte gab nach ihrer Aussage dem Befehl 100 K und schickte ihn fort, da sie froh war, ihn loszubekommen. Sie und ihre Tochter wären durch die Nachricht so überrascht worden, daß sie in der Wohnung hilflos herumsaßen. Die Angeschuldigte wäre so vernichtet gewesen, daß sie noch heute nicht wisse, welche Empfindung sie damals gehabt habe. Am nächsten Tage hätte sie dem Dienstmädchen, als diese die Zeitung mit der Mordnachricht brachte, die Tatsache verschwiegen, daß sie schon von dem Mord wisse. Dr. Schneidls (ein Bekannter der Angeschuldigten Hilda Hanita) habe dann ihre Tochter zum Militärkommando begleitet, wo man jedoch vom Mord noch nichts wußte. Als sie dann, von Detektiven verhaftet, zum Verhör auf Rathhaus gebracht wurde, hätte sie Befehl nicht nennen wollen.

Vorsitzender: „Wieso haben Sie jetzt Befehl einmahl so gern gehabt, daß sie ihn sogar nicht nennen wollten? Sie kamen also vor den Untersuchungsrichter, der ihnen sagte, daß Befehl bereits gestanden habe. Ich war also mit Ihrem Verhör fertig. Es wäre zwar alles sehr hübsch, was Sie uns da erzählt haben, wenn Sie uns eben die Wahrheit gesagt hätten. Ich glaube Ihnen aber nicht. Angeschuldigte Befehl, treten Sie vor und sagen Sie Ihrer Tante alles ins Gesicht.“

Der Angeschuldigte Befehl gibt nun, während die Angeschuldigte Charvat fortwährend seinen Aussagen widerspricht, eine zusammenhängende Schilderung der Ereignisse vor dem Mord und schließt zum Schluß: „Frau Charvat bestreitet jetzt alles, weil ich alles auf mich genommen habe. Ich habe ja meiner Tante versprochen, daß ich mich nach der Tat erschließen werde, wenn ich die mich verfolgenden Gendarmen bemerken werde.“

Bert. Dr. Goller: „Das ist neu!“

Angeschuldigte Charvat: „Das ist nicht wahr!“

Bert. Dr. Goller: „Ich bitte diese äußerst wichtige Aussage Befehls zu protokollieren!“

Vorsitzender: „Dazu bin ich da, um anzuordnen, was zu protokollieren ist.“

Bert. Dr. Goller: „Der Herr Protokollführer hat aber diese Stelle nicht mitgeschrieben!“

Vorsitzender: (sehr erregt): „Herr Doktor! Ich verbiete mir einen derartigen Ton! Der Protokollführer hat die Pflicht, das Protokoll genau zu führen. Jedes Wort kann er nicht mitschreiben. Er hat aber traffe Widersprüche mit früheren Aussagen zu vermerken!“

Bert. Dr. Goller: „Das hat er aber nicht getan!“

Vorsitzender: „Das ist meine Sache, zu kontrollieren, ob er etwas protokolliert oder nicht.“

Bert. Dr. Goller: „Nein, das ist meine Sache, ich beantrage die Verlesung des gesamten Protokolls.“

Bert. Dr. Lohmann: „Hoher Gerichtshof! So leid es mir auch tut, muß ich bestrafen, jenen Ausdruck des Herrn Vorsitzenden zu protokollieren. Ich behalte mir auch deswegen die Nichtigkeitsbeschwerde vor.“

Vorsitzender: „Ich bitte, Herr Doktor! Herr Protokollführer, vermerken Sie es!“

Bert. Dr. Goller: „Ich beantrage die Hinzuziehung eines Stenographen!“

Vorsitzender: „Dieses Recht steht Ihnen zu, Herr Doktor. Beharren Sie auf diesem Antrag?“

Bert. Dr. Goller: „Ja!“

Während im Auditorium eine große Erregung entsteht, zieht sich der Gerichtshof zur Beratung zurück. In der Pause kommt es zwischen einer nicht ausgelassenen Gesprächsgruppe und einem Zuschauer zu einer heftigen Auseinandersetzung, in die sich auch Teile des Auditoriums einmengen. Als der Gerichtshof wieder erscheint, ruft Dr. Goller dem Vorsitzenden zu, er möge die Frau über ihr Benehmen auflären.

Der Vorsitzende gibt den Beschluß des Gerichtshofes bekannt, daß ein Stenograph beigezogen werden kann, wenn beide Parteien damit einverstanden sind und sich bereit erklären, für den Stenographen einen Vorkauf von 1000 K zu erlegen. Verteidiger Dr. Goller bittet, es möge polizeilich festgesetzt werden, daß seine Klientin vollkommen vermögenslos ist. Der Gerichtshof zieht sich neuerdings zur Beratung zurück und läßt nach einer Pause von fünf Minuten durch den Vorsitzenden verkünden, daß nach § 88

eine Enthebung von der Stempelspflicht möglich, die Bestellung eines ex offio-Stenographen jedoch gesetzlich nicht festgelegt sei.

Verteidiger Dr. Goller: „Hoher Gerichtshof, ich melde die Nichtigkeitsbeschwerde an. Weiter stelle ich mit Rücksicht auf den Antrag des Kollegen Herrn Dr. Lohmann und mit Rücksicht darauf, daß der Vorsitzende durch einige Äußerungen seine feste Überzeugung von der Mithilfe der beiden angeklagten Frauen zum Ausdruck gebracht hat, den Antrag auf Ablehnung des Herrn Vorsitzenden.“ (Bewegung.)

Im allgemeinen, immer stärker werdenden Lärm zieht sich der Gerichtshof zur Beratung zurück.

Nach einer nur wenige Minuten dauernden Beratung verkündet der Präsident: „Der Antrag auf Ablehnung meiner Person wird als gegen ein Mitglied des Senates gerichteter Antrag nach § 73 St. P.-O. abgelehnt. Dem nach § 73 St. P.-O. ist der Antrag auf Ablehnung des Senates 24 Stunden vor der Verhandlung einzubringen.“

Bert. Dr. Goller: „Ich melde die Nichtigkeitsbeschwerde an!“ (Im Auditorium tritt nur langsam Ruhe ein.)

Die Nachmittagsverhandlung.

Nach einem belanglosen Geplänkel wurde das Tagebuch Hanitas verlesen, in dem er Mitteilungen über seine Ehe und ihre Vorgeschichte macht. Er beschreibt den ersten, ziemlich unglücklichen Eindruck, den er von Hilda hatte, und den er auf ihre kindliche Raubart zurückführt, die er manchmal auch mit Erfolg durch seine Erziehung zu bessern versucht. Er schildert die alte Charvat, die ihm vom ersten Augenblick an unsympathisch war, als Feindin seines Verhältnisses zu Hilda, die in ihm den Typus des österreichischen Offiziers sah. Auch die dann zurückgegangene Verlobung mit Hilsanil erfolgte auf Betreiben der Charvat. Bei der Verheiratung spielten auch die finanziellen Verhältnisse Hanitas eine große Rolle. Er hoffte, durch seine persönliche Bedürfnislosigkeit, die er auch von seiner Frau erwartete, seine zerrütteten Verhältnisse zu sanieren, doch tat Hilda durch ihre Verschwendungssucht und Bußsucht alles, um diese Bemühungen zu vereiteln. Auch das gemeinsame Wohnen mit seiner Schwiegermutter, das ursprünglich nur provisorisch gedacht war, bot wenig Annehmlichkeiten.

Zum ersten größeren Bruch kam es, als Hilda von einer Unterhaltung nicht mit ihrem Manne zurückkehrte, sondern in Begleitung zweier Herren nach Hause ging und ihre Begleiter auch in die Wohnung einließ, während Hanita sie vergeblich im „Bismarck Hof“ erwartete. Zu weiteren Zerwürfnisse kam es unter anderem auch durch das Benehmen Hildas bei zweiällen; endlich spricht Hanita von der bevorstehenden Scheidung.

Befragt, bestritt Hilde Hanita die Nichtigkeit der Angaben, die sich auf ihre Mutter beziehen, und erklärte, vom Inhalt des Tagebuchs gewußt zu haben, da sie es ihrem Manne einmal weggenommen hätte. Darüber sei es zu einem Handgemenge gekommen, in dessen Verlauf sie die Aufzeichnungen zerrissen hätte; wahrscheinlich habe das Dienstmädchen das zerrissene Tagebuch nicht verbrannt.

Auf die Frage des Richters, ob die Charakterzeichnung, die ihr Mann von ihr entworfen hatte, stimme, antwortete sie, daß dies so sei. Sie habe so aus Abneigung gegen die Ehe gehandelt, was jedoch in scharfem Gegensatz zu ihrer angeblichen Gattenliebe stehe.

Hierauf werden Meldungen der Gendarmerieposten und ein Brief des Onkels Befehls verlesen, in dem die Geschichte der Verhaftung Befehls im Baneka Bistrica erzählt wird.

Die Angaben Befehls, der unter dem Eindruck des Briefes weint, daß er sich erschließen wollte, falls die Gendarmen kommen, finden durch den Brief ihre Bestätigung.

Die Zeugen.

Als erster Zeuge wurde der Polizeikommissar Stromačka einvernommen, der von dem ersten Protokoll mit der Hanita und der Charvat erzählt. Aus Hilda war überhaupt nichts herauszubekommen, und ihre Mutter stellte die für sie charakteristische Frage,

ob denn die ganze Sache auch wahr sei, und dies zu einer Zeit, zu der sich nicht nur Befehl, von ihr (der Charvat) geschickt, in der Slowakei befand, sondern auch der Mord schon in allen Zeitungen stand.

Der zweite Zeuge, Obermagistratsrat Czobtel, sagt unter anderem aus, daß ihm Hilda auf seine Fragen nur geantwortet habe: „Wenn sie wüßten, was ich in der Ehe ausgestanden habe!“ Seine weitere Frage, warum gerade Jahradnidel den Revolver gekauft habe, beantwortete sie mit der Verweigerung jeder weiteren Aussage.

Der Zeuge dürfte zwecks Konfrontierung mit der Peloušek morgen noch einmal vorgeladen werden.

Wolff Schwarz, des Hauptmanns Gurtsch, berichtet über des Hauptmanns Charakter, den er in den besten Jahren schildert. Dieser bespricht er den Verlauf der Wandern, schildert den kritischen Nachmittag und widerspricht der Hanita, die behauptet hatte, ihr Mann habe sie einmal mit dem Revolver bedroht, während zu dieser Zeit Schwarz den Revolver in Verwahrung hatte und der Hauptmann keinen zweiten bekam.

Der morgige Tag wird mit Zeugenaussagen ausgefüllt, so daß sich der Prozeß wohl in die Länge ziehen dürfte.

Tages-Neuigkeiten.

An die Feigen.

Was wünscht ihr und lamentiert,
 Daß jetzt die Feigen gar so schlecht —
 Da ihr doch keinen Finger rührt
 Zum Kampf für unser gutes Recht?
 Leibschmerz und Blödsinn macht ihr mit
 Und hocht und hurra! frisch drauf los;
 Sonst aber mit ihr keinen Schritt
 Und legt die Hände feig in den Schoß.
 Noch keinen Stein tragt ihr herbei,
 Mit uns vereint zu Schutz und Walf,
 Warum denn jetzt die Plenerie,
 Das feige Winzeln überall?
 Wie könnt ihr jammern ob dem Joch,
 Dem ihr doch nicht zu Leibe geht?
 Wie wollt ihr ernten, wo ihr doch
 Noch nie habt Körner ausgefät?
 Ihr zeigt nicht Scham, ihr zeigt nicht Mut,
 Wie man auch immer euch gewedt,
 Und bleibt zurück in sichrer Gut,
 Was wir den Tisch für euch gedeht.
 Nein, wahrlich, wenn wir selber nicht
 Dabei mit Litten gleiche Not —
 Ich wünschte länger noch die Feigen,
 Und länger noch für euch das Brot!

Rong Bele und Frithjof.

Es ist einfach ein Skandal, daß das deutsche Volk Wilhelm II., den Großartigen, so schlecht einschätzt. Die Deutschnationalen haben vollständig recht: er hat großartig für sein Volk vorgesorgt. So zum Beispiel hat er doch dem von ihm so oft beschriebenen Norwegen zwei Kolossalholzstatuen geschenkt: Rong Bele und Frithjof. Die stehen da am Hartangerjord und guden, ob Wilhelm nicht wiederkommt. Wie verkauft und nicht abgeholt, und scheinen sich dasselbe zu fragen, was sich die Norweger jetzt auch gefragt haben: Was sollen die hier?

Nämlich die Distriktsversammlung des norwegischen Distrikts, auf dessen Boden Wilhelms Geschenke stehen, hat Beschluß gefaßt, die beiden Statuen abzubauen, zu verkaufen und das Geld Deutschland für seine notleidenden Kinder zu überweisen. Der Beschluß ist dem norwegischen Ministerium zur Genehmigung unterbreitet worden. Und wenn der deutsche republikanische Gesandte in Kristiania — man munkelt so etwas — nicht gegen den Verkauf als „Beleidigung Deutschlands“ protestiert, bekommen die deutschen Kinder doch noch etwas ab von Wilhelms Götterfreundschaft.

Also bitte. Nun schweige man. Wilhelm wußte, was er tat. Er hat auch sicher die Siegesallee zum Abbruch geschaffen. Die guten lieben Deutschen und Berliner Republikaner verstehen seine allerhöchsten Absichten nur nicht so gut wie die Norweger.

Der Stand der Sozialwissenschaft in der Tschechoslowakei. Dr. Beatehly Kuml, Direktor der Lama Spielman Rockefeller Memorial Fund in New York hat beim tschechoslowakischen sozialen Institut Erkundigungen über den Stand des sozialwissenschaftlichen Studiums in diesem Staate eingeholt. Die umfangreiche Beantwortung der präzise formulierten Fragen zählt vorerst alle Hochschulprofessoren und Dozenten auf, den Theologieprofessor Soldat an erste Stelle setzend, und führt dann alle Zeitschriften an, die irgendwie in Betracht kommen, an. Die Darstellung des Inhaltes und des Objektes der sozialwissenschaftlichen Bestrebungen, ihrer Methoden, System, Schulen ist lässlich ausgefallen, eigentlich überhaupt nicht berücksichtigt worden. Daß es neben Modráel und Fleischner noch andere sozialwissenschaftliche Schriftsteller — die Sozialisten sind — gibt, scheint dem sozialen Institut vollkommen entgangen zu sein. Das seltsamste ist jedoch, daß die deutsche Sozialwissenschaft dieses Staates überhaupt übergangen wurde. Als ob es nicht eine Reihe von deutschen Hochschulen hier gäbe, als ob sich nicht namhafte Theoretiker und Praktiker der deutschen Minorität sozialwissenschaftlich betätigen würden. Es wäre wahrhaft kein unbilliges Verlangen, daß solche wissenschaftlichen Anstrengungen objektiv beantwortet werden. Denn schließlich, wozu die Tauschung — das Ausland wird eher die deutschen Mitarbeiter großer ausländischer Revuen kennen, als einen Herrn Kolarik oder Palla.

J. S. Machar, einer der bedeutendsten lebenden tschechischen Dichter, wird heute sechzig Jahre alt. Was Machar für die tschechische Literatur und das tschechische Geistesleben bedeutet, erfahren unsere Leser an anderer Stelle dieses Blattes. Mancher unserer Genossen, der nicht in der tschechischen Literatur bewandert ist, wird sich wundern, daß wir den 60. Geburtstag des gegenwärtigen Generaltruppeninspektors der tschechoslowakischen Armee zum Anlaß einer ausführlichen Beschreibung seines Lebenswertes nehmen. Das kommt daher, weil vielen Deutschen das, was Machar in der Vorkriegszeit für die geistige Entwicklung des tschechischen Volkes bedeutet hat, wenig bekannt ist und daß manche seinen Namen erst erfahren, als er die militärische Würde verliehen bekam, die er gegenwärtig bekleidet. Seine literarische Wirksamkeit und seine militärische Funktion sind wohl weitläufig, aber man muß doch sagen, daß sich der Dichter Machar auf ein ihm fremdes und — für die Wertung seiner Persönlichkeit — unankbares Gebiet begeben hat und daß der Vorbeerb, den er sich als Dichter erworben hat, um kein grünes Blatt gemehrt wurde, da er die Stelle eines Generaltruppeninspektors in der tschechoslowakischen Armee übernimmt. Wenn der tschech. Staat seinen großen Dichter ehren wollte,

wenn er ihm eine Existenz zu schaffen die Absicht hatte, wäre wohl eine andere Form zu finden gewesen, als die Betrauung mit einem Amt, das dem Dichter Machar sicherlich ferne liegt und nicht geeignet ist, seine literarische Produktion anzuregen und zu nähren. Es ist charakteristisch, daß Machar seit dem Kriegsende nichts geschrieben hat und das bekannte tschechische Sprichwort, daß die Meisen schweigen, wo die Laffen sprechen, hat sich aufs neue bewahrheitet. Die Würde und das Ansehen, die der tschechische Ruhm Machar gegeben, sind durch die Übernahme seiner jetzigen Funktion nicht gemehrt, der tschechischen Literatur ein schlechter Dienst geleistet worden.

Die Einäscherung Josef Matys fand gestern unter zahlreicher Beteiligung im Strazchniker Krematorium statt. Für den Volksgedächtnis der tschechischen Sozialdemokratie sprach der Präsident des Abgeordnetenhauses Tomasek, für das Bedenamt dessen Präsident Biskopsky und für den Bankauskunft Augustin Novak. Mit der Abführung einiger Trauerhörte wurde die Leichenfeier, an der für den Klub der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten Genosse Taub teilnahm, geschlossen.

Die gestrige Sitzung der Konsumenten-Enquete befaßte sich mit der Frage, ob die zu gründenden Arbeiter- und Konsumentenvereine von einander getrennt werden oder gemeinsam bestehen sollen. Genosse Hadenberg betonte die Notwendigkeit der Arbeiter- und Konsumentenvereine, die das Gegengewicht für die Handels- und Gewerbelammern, die Landeskulturräte usw. zu bilden hätten. Die Mehrheit der Anwesenden sprach sich für den Zusammenschluß der Arbeiter- und Konsumentenvereine, jedoch geteilt in zwei Sektionen aus. Der Vorsitzende Inspektor Hadel, versicherte, die Vorarbeiten der Gesetzentwürfe über die Arbeiter- und Konsumentenvereine zu beschleunigen, damit diese ehestens dem Abgeordnetenhause vorgelegt werden könne.

Tragische Rückkehr in die Heimat. Der Legionär Franz Kubišovsky ist dieser Tage mit einer Gruppe Repatriierter aus Vladivostok in die Heimat zurückgekehrt. Er hatte die Gattin und ein Kind mitgebracht. Auf dem Wege bei Bistritz geriet er beim raschen Umsteigen unter die Räder des Zuges und es wurden ihm beide Beine buchstäblich abgerissen. Nun kämpft er im Krankenhaus mit dem Tode.

Aus der Irrenanstalt entflohen. Der gewesene Kaffeehändler Josef Levinsky aus Prag-Alstadt, der seit einiger Zeit in der Prager Irrenanstalt interniert war, ist aus dem Anstaltsgarten, wo er arbeitete, geflüchtet. Die Nachforschungen sind eingeleitet.

Schulungen als Messerstecher. Vor einer Schule in Prag-Neustadt gerieten die beiden Schneidberglehrlinge Ferdinand Damer und Lad. Světkovský, beide aus Prag-Neustadt, in eine Rauferei, in deren Verlauf Damer sein Taschenmesser zog und dem Světkovský mehrere Stiche in den linken Arm beibrachte. Der Verletzte wurde ins Allgemeine Krankenhaus überführt.

Kustochen eines Wolfes bei Troppan. Am Donnerstag traf ein Förster in den Wäldern im Troppaner Gebiet einen stillen Wolf und in der Nähe die Reste eines von diesem offenbar überfallenen Rehbocks. Die sofort ausgenommene Wolfsjagd blieb ergebnislos. Seit Menschengedenken war in der Gegend kein Wolf sichtbar geworden.

Seipels „Sanierung“ und Eisenbahntriffo. Dieser Tage kam es auf dem Halleiner Bahnhof zu einem Unfall, der eine schwere Beschädigung der Lokomotive und leichte Verletzungen des Heizers und des Lokomotivführers zur Folge hatte. Als schuldtragend muß man auch in diesem Falle die Seipelsche „Sanierung“ namhaft machen, da seit der Durchführung des Abbaues nachts kein Verschieber anwesend ist. Der Personenzug 247, der zwischen Salzburg und Hallein einen Pendelverkehr aufrecht hält, fuhr, von Salzburg kommend, auf dem vierten Geleise des Halleiner Bahnhofes ein. Die Lokomotive wurde abgehängt, um für die Rückfahrt nach Salzburg verschoben zu werden. Dem Lokomotivführer wurde, da kein Verschieber da war, nicht gemeldet, daß das Geleise zum Margierbahnhof mit schweren Holzwägen bestellt ist. Und so fuhr die Maschine auf die Holzwägen auf und wurde so beschädigt, daß zur Zurückförderung des Zuges eine Hilfsmaschine verlangt werden mußte und der Zug in Salzburg mit einstündiger Verspätung ankam. Auch der Heizer und der Maschinenführer belamen leichte Verletzungen ab.

Frost und starke Schneefälle. Einer Blättermeldung zufolge ist der Untersee des Bodensees infolge der Kälte der letzten Tage bis auf einen kleinen Teil am Schweizer Ufer bei Stedhorn zugefroren. Die Verbindung zwischen den Ufern über das Eis des Sees ist teilweise aufgenommen. Nach der Insel Reichenau fährt die Postfische über den See. Wie die Blätter weiter melden, haben in Oberitalien starke Schneefälle und Frost eingekehrt, in Florenz und Umgebung sind über zehn Zentimeter Schnee gefallen. Auch aus ganz Frankreich werden starke Schneefälle und strenge Kälte gemeldet.

Paris, 28. Febr. Zum erstenmal in diesem Winter hat die Stadt Paris stärkeren Schneefall zu verzeichnen. Laut Nachrichten aus Spanien ist dort große Kälte mit starkem Schneefall eingetreten, die Verkehrsstörungen zur Folge haben.

Der Präsident der italienischen Presseorganisation überfallen. Der ehemalige Chef des „Giornale d'Italia“ und gegenwärtige Präsident der Presseorganisation, Vergani, wurde Dienstag, als er sein Heim vor dem Porto Piazzaccio

in Rom aufsuchte, von zwei Räubern überfallen und als er sich zur Wehre setzen wollte, durch Messerstiche verletzt. Er konnte nach ärztlicher Behandlung seine Wohnung wieder auffuchen.

Fliegerabsturz. Ein Militärflugzeug ist Mittwoch bei Marseille abgestürzt. Der Pilot konnte nur noch als verholte Leiche geborgen werden.

Nach 23 Jahren erntet. Vor 23 Jahren, im Mai 1901, hat Viktor Kockmetyh 540.000 Goldkronen in Budapest verrentet und ist seither trotz Verfolgung durch die ganze Welt unauflösbar gewesen. Inzucht ist die ganze Angelegenheit in Vergessenheit geraten. Erst jetzt, infolge der in Ungarn gehandhabten Briefensur, ist durch einen an seinen Verwandten gerichteten Brief der Aufenthaltsort dieses größten Desobandanten der Friedenszeit entdeckt worden. Er lebt gegenwärtig als reicher Mann in Buenos Aires, hat aber bereits Heimweh nach Ungarn. Die ungarische Regierung hat bei der argentinischen einen Auslieferungsantrag gestellt.

Im Flugzeug um die Welt. In London sind zwei argentinische Offiziere mit einem Mechaniker eingetroffen, um ein Flugzeug zu einem Flug um die Welt zu erwerben. Sie beabsichtigen in England zu starten und wieder in England zu landen. Die Flieger wollen über Indien, China und Japan nach Amerika fliegen und von dort von Neuholland den Atlantischen Ozean überqueren.

Ein Wollenträger in Wien. Die österreichische Hauptstadt hat noch keinen Wollenträger; über sechs Stodwerke geht kein Bau hinaus. Diesem Mangel will die Gemeinde jetzt obhelfen. Aber während man anderswo Wollenträger nur für Geschäftszwecke baut, soll der erste Wiener Wollenträger Wohnungszwecken dienen. Die Gemeinde Wien läßt in diesem Sommer auf dem Margarether Gürtel ein monumentales Gebäude für kleine Wohnungen auführen, das 172 Meter lang und 61 bis 71 Meter tief sein wird. Den Mittelpunkt dieses Monumentalbaues bildet das Hochhaus, das zwölf Stod hoch werden wird. Daran schließen sich zwei mächtige Flügelsgebäude. In der Mitte wird noch ein Kinderhort aufgeführt. Diese vier Gebäude bilden ein einheitliches Ganzes. Eine große Schwierigkeit für den Architekten bot, wie die „Bauteil“ mittelt, der Umstand, daß ein Strahlenzug durch das Baugrundstück führt. Das Hochhaus bedeckt eine Fläche von 550 Quadratmetern und ist 40 Meter hoch, doppelt so hoch wie ein gewöhnliches Wiener Mietshaus. Es enthält in jedem Stod sechs dreizimmige Wohnungen, also 72 im ganzen. Es wird in Eisenbeton ausgeführt. Zwei Aufzüge und eine Treppe vermitteln den Verkehr im Innern. Die Scheidewände sollen ganz leicht werden, so daß die einzelnen Wohnungen vergrößert und alle Wohnungen eines Stodwerkes zusammengelegt werden können. Die Wohnungen in den Flügelsgebäuden bestehen je aus einem größeren, einem kleineren und einem Vorzimmer, einer Wohnküche mit Spüle und allen Nebenräumen. Es sind auch größere, sogenannte Mittelstandswohnungen und Junggefallenwohnungen vorgesehen. Im Erdgeschoß werden Geschäftsklokale, im Dachgeschoß Ateliers eingerichtet. Der ganze Bau wird 450 Wohnungen und zwei gemeinsame Badeanlagen und Wäschereien haben. Der Kinderhort, in dem sich während der Abwesenheit der Eltern die Kinder tagüber aufhalten, enthält geräumige Speise- und Spielräume und einen Theatersaal für Märchen- und Kinovorstellungen. Die Entwürfe zu diesem Monumentalbau stammen vom Architekt Hubert Geyser. Die Baukosten werden auf 40 Milliarden Kronen berechnet.

Ein zusammenstürzendes Museum. Der Flügel des Neapeler Nationalmuseum, in dem die kostbaren Werke der griechischen Kunst untergebracht sind, ist dem völligen Zusammensturz nahe, nachdem zwei der stützenden Pfeiler bereits nachgegeben haben. Die Kunstwerke sind aus den gefährdeten Paulistiken sorgfältig gehoben worden, und man arbeitet mit Fieberfieber daran, die nötigen Unterstützungen auszuführen, um das Gebäude zu erhalten. Der Grund für die plötzlich eingetretene Unfallsicherheit ist in der zu starken Belastung der Grundmauern zu suchen, die durch die Aufhebung eines neuen Stodwerkes hervorgerufen wurde, in dem die Nationalbibliothek untergebracht werden soll.

Wetterübersicht vom 28. Febr. Mittwoch haben die Niederschläge in Schwaben vorübergehend aufgehört. Im Osten schneite es stellenweise den ganzen Tag über. Die Temperatur ist überall etwas gestiegen. Kaschau hatte am Nachmittag + 3 Grad Celsius Wärme. Die Druckverteilung zeigt eine Tiefdruckfurche, die sich vom Nord-Nordwest nach dem Süden erstreckt, daher dürfte der bisherige Wettercharakter anhalten. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Keinerlei Änderung.

Brot als Baluta. *)

Meine kleine russische Lehrerin — sie ist eine Deutschrussin von einer herben, verschlossenen Mädchenhaftigkeit — wurde einen Augenblick verlegen, als ich sie nach dem Honorar für die Stunden fragte. Dann meinte sie, wenn ich lange genug in Russland wäre, würde mich die Art der Honorarberechnung nicht wundern; es betrüge ein Pfund Brot für die Stunde.

In der Tat ist das Pfund Brot der Wertmesser für alle Geschäfte und Arbeitsleistungen kleinerer Art. Für größere rechnet man in Goldrubeln, wie ja auch die Sowjetregierung das Gehalt ihrer Beamten in Goldrubeln bemisst. Doch auch diesen wäre eine Berechnung nach Pfunden Brotes lieber. Denn auch in Goldrubeln berechnet, bleiben die Lebensmittelpreise in der Ukraine keineswegs stabil,

*) Aus „Der Weg nach Osten“ von Dr. Colin Ross, erschienen im Brockhaus-Verlag.

sondern weisen steigende Tendenz auf. Es ist nicht nur die allgemeine Ungeklärtheit der politischen und wirtschaftlichen Lage, die hier preissteigernd wirkt, sondern vor allem auch der Hunger, der von Süden aus langsam aber stetig nach Norden vordringt und bereits über die Hälfte der Ukraine erfasst hat.

Ich sehe mich im Zimmer meiner Lehrerin um und mache einen kleinen Uberschlag, wie sie eigentlich leben soll, auch wenn sie noch so viele Stunden am Tage gibt, denn alle andern Lebensmittel sind gar erst Schuhe und Kleidung erforderlich zu Bezahlung viele Pfunde Brot.

In ihrem Zimmer steht nicht mehr allzuviel, das sich noch in Brot umwandeln ließe. Im übrigen ist es das Uebliche, wie man es hier überall sieht. In der einen Ecke steht das Bett, in der andern ein kleiner eiserner Ofen, der zum Heizen und Kochen dient. Dies muß auch kleineren Familien genügen; größeren hat man zwei bis drei Zimmer gelassen. Ich bin in Rjow und Charlow bei zahlreichen Familien zu Gast gewesen, bei Deutschen, Russen und Juden, bei Kommunisten, Proletariern und Bourgeois.

Es wäre jedoch unrichtig, die „neuen Reichen“ mit den Kommunisten und der sogenannten „roten Aristokratie“ ohne weiteres zu identifizieren. Natürlich sind unter ihnen auch zahlreiche Sowjetbeamte, die ihre Stellung zur Erlangung persönlicher Vorteile mißbrauchen; allein die letzte große Reinigung der kommunistischen Partei tritt ja mit diesen Elementen, und andererseits stellt man auch erstaunlich viele Bolschewiki, die mit einem hingebenden Fanatismus unter Hintansetzung aller persönlichen Interessen sich für ihre Sache aufopfern. Im allgemeinen ist das Leben im heutigen Russland für jedermann hart und schwer, mit Ausnahme jener Klasse gewissenloser Spekulanten, die noch aus jedem Elend und aus jeder Not der Menschen ihren Vorteil zu ziehen wußten.

Mit den Spekulanten nicht nur, sondern mit dem menschlichen Erwerbssinn überhaupt haben auch die Bolschewiki einen Kompromiß schließen müssen. Wie weitgehend dieser ist, erkennt man, wenn man einmal auf den Charlower Markt geht. Gegen diesen Markt haben die Bolschewiki einen erbitterten Kampf geführt. So oft sie den Markt auch schlossen, so oft lebte er wieder auf. Da griffen sie zu einem radikalen Mittel: sie versiegelten die Markthalle und rissen alle Buden und Verkaufströme nieder; sie rasierten den ganzen riesigen Platz. Heute bedt ihn wieder ein Gewühl von Bretterhütchen, Buden und Ständen. Die große Markthalle bildet nur den Mittelpunkt, aber sie faßt noch nicht den zwanzigsten Teil der zum Verkauf gelangenden Waren.

Dieser Markt ist eine Welt für sich. Man kann alles nur Erdenschliche auf ihm kaufen. Endlos reihen sich die Buden aneinander, mit Fleisch, mit Speck, mit Würsten, mit Brot, Honig, Butter, Eiern, Gemüse, Kartoffeln, Fisch; dann Öl, Spiritus, Petroleum, Benzin, Holz; aber auch Möbel, Hausrat, Decken, Teppiche, Werkzeuge, Eisen-, Holz- und Korbwaren. Zwischen all den Buden gehen und stehen Leute, die einzelne Gegenstände ihres Besitztums zum Verkauf anbieten.

Eine besondere Ecke bildet der Goldmarkt. Der ist verboden und von Zeit zu Zeit wird er aufgehoben. Aber bereits am nächsten Tag findet er sich wieder zusammen.

Zunächst sieht man nur eine Gruppe harmlos auf- und abgehender Menschen. Aber nähert man sich ihr und sieht man vertrauenswürdig aus, so blinkt und blinzelt es einem plötzlich von allen Seiten entgegen. Mäntel werden juridisch geschlagen und man sieht von der Brust lange Reihen von Goldketten herunterhängen. Hände öffnen sich, und von den Handflächen blühen einem Dutzende von noch innen getriebenen Brillantringen entgegen. Handtäschchen klappen auf, und Haufen von Perlenketten, Broschen und Goldrubeln bieten sich dar.

Die Preise all dieser Kostbarkeiten sind, an europäischen Maßen gemessen, gering. Allerdings ist ihre Ausfuhr verboten, und in der Ukraine ist heute Brot wertvoller als Gold.

Ganz allgemein kann man sagen, daß die Preise für Nahrungsmittel und für die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse von Tag zu Tag, ja fast von Stunde zu Stunde, steigen, während die Preise für alles Entbehrliche fallen. Man kann heute in Charlow einen Flügel oder einen großen echten Teppich für 5000 bis 6000 deutsche Mark kaufen, im Hungergebiet einen Flug oder eine Drehschmaschine gegen ein Pud (16,4 Kilo) Mehl tauschen.

Die Ukraine befindet sich gegenwärtig in einer Zeit des Uebergangs; vieles steht Kopf, und der Hunger verschärft noch die Lage. Im allgemeinen kann man aber sagen, daß die sogenannte „neue ökonomische Politik“ den Weg zur Wiederaufrichtung der Wirtschaft freigegeben hat.

Geht man über den Charlower Markt, so ist es fast grotesk, zu sehen, welch ungeheure Triebfeder der menschliche Erwerbssinn ist. Von Tag zu Tag wächst der Markt, täglich reihen sich neue Buden aneinander, ja in den angrenzenden Straßen wird wahrhaftig gebaut, die ersten Häuser, die ich in der Ukraine im Bau sah. Man baut Steinhäuser, die als Magazine und Kaufläden dienen sollen.

Die Triebkraft des persönlichen Interesses und Erwerbssinnes sucht die „neue ökonomische Politik“ der Sowjets überall in ihren Dienst zu stellen. Der Bauer kann mit Ausnahme einer Naturallieferung frei über seine Ernte verfügen. Die staatlichen Fabriken sind nach gemeinwirtschaftlichen Gesichtspunkten geleitet. Es gibt nur Akkordarbeit. Nicht nur die Leiter sind an der Rentabilität interessiert, auch die gesamte Arbeiterchaft. Jede Fabrik bekommt ein monatliches Lieferprogramm vorgegeschrieben; überschreitet sie es, so erfolgen Lohnzuschläge, unterschreitet sie es, so werden Lohnabzüge gemacht.

Allerdings darf man nicht vergessen, daß man es mit einer niedergebrottenen Wirtschaft zu tun hat. Aber ihre Grundlagen sind unangefastet: die fruchtbare Erde, die in Europa nicht ihresgleichen hat, und die reichen Bodenschätze.

Kleine Chronik.

Karl Marx als Raucher.

In einer bekannten Schrift zur Erinnerung an Karl Marx erzählt Wilhelm Liebknecht folgende nette Anekdote: Marx war ein leidenschaftlicher Raucher. Wie alles, so betrieb er das Rauchen mit Angestrenzung. Da ihm der englische Tabak zu stark war, so hielt er sich, wenn es nur irgend ging, Zigarren, die er, um den Genuss zu erhöhen, oder um sich einen Doppeltgenuss zu verschaffen, halb kante. Da die Zigarren in England sehr teuer sind, so war er beständig auf der Jagd nach billigen Sorten. Und was er da für Zeug erwischte, das kann man sich denken: das Chap an nashy — billig und ekelhaft — das Neuleuker etwas euphemistisch „billig und schlecht“ überlegt hat, ist ein englischer Satz, und die Marx'schen Zigarren waren deshalb von seinen Freunden gefürchtet. Und durch diese entsetzlichen Zigarren verlor er sich vollständig den Rauchgeschmack und Geruch. Trotzdem glaubte und behauptete er hartnäckig, ein ausgezeichnete Zigarrenkenner zu sein, bis wir ihm eines Abends eine Falle stellten, in die er auch hineintappte. Ein Besucher aus Deutschland hatte im Ausstellungsjahe 1851 einige feine Importzigarren mitgebracht, die wir, als Marx eintrat, anzündeten und mit Behagen zu rauchen angingen. Der ungewohnte Wohlgeruch stieg ihm in die Nase. „Ah, das riecht ja famos!“ „Nun, es sind echte Havannas, die der K. mitgebracht hat! Da probiere.“ Und der so sprach, überreichte dem arglosen Marx, der vergnügt zugriff, ein Exemplar der schrecklichsten Zigarrensorte, die wir in Saint Giles, dem schlimmsten Proletarierquartier des Westens, hatten aufreiben können, die jedoch den echten in Gestalt und Farbe ähnelte. Die Muster- und Wunder-Zigarre wurde angezündet. Marx blies mit selbiger Miene den köstlichen Rauch in die Luft. „Ich traute der Sache nicht recht; meist bringt man aus Deutschland elendes Kraut; aber das ist wirklich gut!“ — Wir stimmten ihm mit ernsthafter Miene zu, obgleich wir fast lachten. Ein paar Tage später erfuhr er den Sachverhalt. Er wurde nicht böse, sondern behauptete steif und fest, daß die Zigarre eine echte Havanna gewesen sei, und daß wir ihn jetzt nachführen wollten. Und das war ihm nicht auszureden.

Volkswirtschaft.

Verhandlungen im Malerzweige. Mittwochs den 27. Feber wurden in Teplitz die Verhandlungen wegen Abschlußes eines Lohn- und Arbeitsvertrages im Maler- und Anstreicherzweige für die Handelskammerbezirke Eger und Reichenberg fortgesetzt. Eine Einigung konnte wegen des Starrsinnes der Karlsbader Meister nicht erzielt werden. Diese verlangen einen zehnprozentigen Abbau der Löhne. Weil dieser durch nichts gerechtfertigt Abbau von der Verhandlungskommission der Arbeiter abgelehnt werden mußte, schritten die Meister weitere Verhandlungen ab. Es besteht deshalb jetzt in beiden Handelskammerbezirken ein vertragsloser Zustand. Die Herren Malermeister haben in der vorletzten Verhandlung gedroht, sofern der Lohnabbau für Karlsbad nicht akzeptiert wird, für beide Kammerbezirke eine fünfprozentige Lohnkürzung, also für alle bisherigen Vertragsgebiete zu diktiert. Diese Drohung beweist klar und unabweisbar, daß die Arbeitgeber mit Absicht Arbeitseinstellungen herbeiführen wollen. Denn mit Ausnahme von Karlsbad und Reichenberg war die Lohnfrage schon bereinigt. Wenn die Unternehmer des Maler- und Anstreicherzweiges ihre Drohung wahr machen sollten, wird die Arbeiterschaft die entsprechenden Gegenmaßnahmen zu treffen wissen. Daß gerade die Karlsbader Unternehmer, die scheinbar von ihren Reichenberger Kollegen besonders geliebt werden, die Ursache drohender Arbeitseinstellung sind, ist besonders bedauernd. Kürzlich sagte die Karlsbader Kurkommission. Bei dieser Tagung wurden nebst der Besprechung über die Aussichten auf die kommende Kuraison, auch über die feststehenden Preise verhandelt. Nach den veröffentlichten Berichten soll eine Erhöhung der Preise nicht eintreten, doch ist nach einstimmiger Auffassung aller Interessenten auch ein Abbau nicht zu denken. Die Rührknecht der Kuraison sagen also, es ist unter den jetzigen Verhältnissen nicht möglich, an eine Herabsetzung der Preise zu schreiten. Die Malermeister von Karlsbad verlangen aber eine zehnprozentige Kürzung der Löhne und der Arbeitgeberverband der Maler und Lackierer in Böhmen droht, falls dieses Diktat nicht angenommen wird, mit einer allgemeinen fünfprozentigen Herabsetzung. Alle anderen Gesellschaftsklassen müssen zumindest das jetzige Einkommen haben, nur der Arbeiter soll sich sein farges Lohnneinkommen kürzen lassen.

Ein Erfolg der Prager Tischler. Zwischen den Prager Tischlermeistern und den Gehilfen fanden längere Zeit schon Verhandlungen über den Abschluß eines neuen Kollektivvertrages statt. Die Meister verlangten einen dreiprozentigen Lohnabbau und die Zuziehung der Vertreter der gelben Organisationen zu den Verhandlungen, worauf die Arbeiter nicht eingehen wollten. Durch das zähe Festhalten der Arbeiter an ihren Forderungen ist auch der Angriff der Unternehmer abgeblasen und der alte Kollektivvertrag bis Ende März verlängert worden. Die Vertreter der gelben Organisationen nahmen an den Verhandlungen nicht teil.

Weiteres Aufsteigen der Preise im Feber. Wie die Berichte des Statistischen Staatsamtes anführen, sind die Großhandelspreise zum 1. Feber abermals gestiegen. Diesmal beträgt das Steigen sogar 3,5 Prozent. Der Index betrug nämlich am 1. Jänner 1924 990, am 1. Feber dagegen 1029.

Ueber die Raiffeisenkassen im Jahre 1921 und deren Entwicklung (seit 1919) in Böhmen, Mähren und Schlesien veröffentlicht das Statistische Staatsamt zahlreiche Daten in der Nummer 6 seiner „Mitteilungen“ (Jahrgang V.). Des interessanten Vergleiches halber werden dortselbst in Klammern auch die analogen Daten des J. 1919 angeführt. Die Daten für das Jahr 1921 betreffen 3788 (im Jahre 1919 3655) Anstalten, welche am Schlusse des Bilanzjahres 424.804 (388.812) Mitglieder zählten. Die eingezahlten Geschäftsanteile betragen 5.884.000 K (5.116.000), die Reserve- und sonstigen Fonds 32.066.000 K (16.820.000), die Einlagen auf Einlagensbüchel und laufende Rechnung im ganzen 2.322.107.000 K (1.368.238.000). Im Laufe des Jahres wurden Darlehen im Gesamtbetrage von 602.414.000 K (237.698.000) gewährt. Die Bilanzsumme macht im Jahre 1921 2.394.815.000 K (1.409.944.000) aus. 739 (456) Anstalten haben einen Verlust von 2.678.000 K (835.000) ausgewiesen, 2942 (3156) Anstalten haben das Bilanzjahr mit einem Gewinn von 5.066.000 K (4.261.000) abgeschlossen.

Die Befreiung von der Umsatzsteuer nach § 7, Z. 3, des Gef. v. 12. August 1921, Z. 321, S. d. G. u. V., wurde durch § 4, Z. 19, des Gesetzes vom 21. Dezember 1923, Z. 268 S. d. G. u. V., in dem Sinne neu geregelt, daß nur die ausschließlich und unmittelbar der Bohlstätigkeit und der Bildung dienenden Lieferungen oder Leistungen, und zwar über besonderes Gesuch von der Umsatzsteuer befreit werden können. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß alle bisherigen Befreiungen und Begünstigungen, insbesondere auch jene, welche gemeinnützigen Unternehmen zuerkannt wurden, gemäß § 49, Z. 3 des neuen Gesetzes mit 31. Dezember 1923 durchwegs ihre Wirksamkeit verloren haben und demnach, sofern das neue Gesetz eine Befreiungsnorm nicht enthält, nicht mehr zuerkannt werden können.

Lohnabbau im Bieleger Industriegebiet. Die Industriellen im Bieleger Industriebezirk (Polen) haben sämtlichen Arbeitern mit 1. März gekündigt. Dieser Tage ist zwischen den Industriellen und den Arbeitern eine Einigung erzielt worden, auf Grund welcher die Arbeitslöhne um zwölf Prozent reduziert wurden. Die Brantengehälter erfahren eine Reduktion um 6,88 Prozent.

Erhöhung der Eisenbahntarife in Frankreich. Die Personentarife der französischen Eisenbahnen sollen vom 10. März ab in der ersten Klasse um 50, in der zweiten um 48, in der dritten Klasse um 47 und die Gütertarife um 12,5 Prozent erhöht werden.

Große Aussperrung in Norwegen. Am 28. Feber trat die Aussperrung in der Brauerei, Schokoladen-, Buchdrucker- und elektrochemischen Industrie in Kraft. Die Tagespresse wird von der Aussperrung nicht berührt. Die Gesamtanzahl der streikenden und ausgesperrten Arbeiterschaft beträgt etwa 60.000.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Rechenmaschinen, L. Edg ar, Ref.azanka 2a.
2635

Herausgeber: Dr. Ludwig Czok und Karl Cermak.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riehnert.
Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Holik.

Kunst und Wissen.

„Von Morgen bis Mitternacht“.

Die Neuaufführung von Georg Kaisers neuem Drama „Gos“ und nach dem Beifall, den im verflohenen Winter „Der Brand im Opernhaus“ und „Die Flucht nach Venedig“ gefunden hatten, begreifliche Spannung. Die Freunde Kaisers wurden nicht enttäuscht und auch diejenigen, die seine Dichtungen und der modernen Dichtung überhaupt, zu deren begabtesten Vertretern er zählt, kühl gegenüberstehen, wurden mitgerissen: Etwas von der Hast, Zerrissenheit, Lebensgier unserer Zeit schwingt durch jede Szene, löst aus jedem Worte, dem man sich trotz fühlbar Abwägung nicht entziehen kann, eben weil das Werk eine dichterische Erfassung, wenn auch eine ganz negative unseres Zeitgeistes, ist. Es ist ein Panämonium der befreiten Triebe, das ein Mann erlebt, der sein ganzes Leben ehrlich und geduldig das schwere Amt eines Bankassiers versehen hat, warum in seinem Philistertum eines braven Ehemannes und Vaters eingebettet war und der nun plötzlich durch zufällige Berührung mit einer mondänen Italienerin, die sich in Geldschwierigkeiten an seine Bank vergebens wendet, in einem einzigen Augenblick also, — betrogen wird, die sein ganzes bisheriges Leben gewandelte Bahn zu verlassen, um schizigantend Marx zu defraudieren. Aber es geht ihm wie einem Sterne, der aus der Bahn gerissen, im Nichts verlischt, während er früher, wenn auch unbemerkt, feste unabänderliche Kreise zog. Zwar sagt er: „Ich zahle zu hoch, um zu verlieren“, aber den Einsatz, den er zahlt, hat er vom ersten Augenblicke an verloren. Die Dame weist sein Geld zurück; sie lebt ebenso philistrids wie er und begleitet nur ihren erwachsenen Sohn auf seiner Studienreise, dem sie mit dem Gelde die Erwerbung eines Grammatikums ermöglichen will. Aber der Weg ins Nichts ist bereits angetreten: Der Kassier muß erkennen, daß die Jagd nach dem vollen Leben und das Mittel dazu, das geraubte Geld, purer Schwindel ist. Es ist umsonst, daß er sich mit Robeit und Herzlosigkeit eines Verlorenen von seiner Familie trennt: seine Mutter, die etwas davon ahnt, was in ihm vorgeht, stirbt an einem Schlaganfall — und er wendet sich von ihrer Leiche ab mit den Worten: „so sterbe ein Mensch, weil ein anderer vor dem Mittagessen weggeht“. Die Flucht in die Großstadt bringt ihm auch nicht das, wonach er, wie er jetzt weiß, dem Tode ge-

weilt, umsonst begehrt. Das Sechstagerennen mit der von ihm durch das gestohlene Geld als Ehrenpreis angekauften Chrebezieger wird von dem Lausch eines Prinzen in kriechende Unterwürigkeit verwandelt, der Taumel der Lust unter den Freudensmädchen eines Ballhauses erlischt trotz der Fülle des vergeudeten Goldes an Schläfrigkeit und Höflichkeit und zuletzt an dem Holzstuhle eines der begehrten Weiber, und selbst der letzte Weg zur Rettung durch Buße auf der Selbstanklagebank der Heilsarmee wird durch die weggeworfenen Banknoten verarmt. Die Soldaten der Heilsarmee prügeln sich mit dem Strahlengelichter um die flatternden Banknoten und die letzte Begleiterin, auf dem Weg zur Erkenntnis des Nichts, das Mädchen aus der Heilsarmee, überliefert den verratenen Defraudanten der Polizei, um der Belohnung willen. — So bleibt ihm um die Mitternacht des Tages, an dem er aus der gewohnten Bahn wich, nichts übrig als der Pistolenschuß unter dem Kreuze — der Abschluß des Sturzes ins Nichts.

Das Erschütternde an den rasenden Tempo des Geschehens ist die absolute Verneinung aller Werte unseres Daseins, in der Kaiser bis an die letzte Grenze des Möglichen geht. Warum er aber die Frau ihre Töchter mit den größten Ausdrücken zurückschleudert, nach dem sie der Mann verlassen hat, ist ebenso unerfindlich wie die unglaubliche Gewalt des Geldes über die bewährten Angehörigen der Heilsarmee, deren bußfertige Geständnisse selbst dem abgehärteten Mord der Gasse an die Seele rühren. Ueberfüllig erscheint auch der Symbolismus der letzten Szene, Fosaunenstöße wie Transparentbild des dräuenden Senfemannes, die die erschütternde Wirkung unnützlich schwächen. Gewaltig wie immer ist dagegen die Sprachkunst Kaisers, der insbesondere die hastigen, abgerissenen, übereinanderstürzenden Worte des Kassiers vorzüglich von den philistrids Redewendungen seiner Umgebung, dem Rauberwelsch der Rennbahn und des Mobs und der efflatistischen Floskeln der Heilsarmee abhebt. Durch dieses Mittel gewann besonders die Szene vor dem Baume am Schneefeld, der dem Verfolgten das erste Symbol seines Endes wird, an kraftvoller Wirkung. — Das Drama erzielte in der sorgsam inszenierten Demech, bei Anwesenheit des Dichters, der vom Publikum wiederholt vor die Rampe gerufen wurde, und durch die gelungene Darstellung Kochs einen entscheidenden, wenn auch hie und da bestrittenen Erfolg. Herr Koch bringt für die Rolle viel Vorzüge mit: Trockenheit, Ernst und entschiedenes Auftreten; leider stört manchmal die unglückliche Sprechweise. In kleineren Rollen wirkte das ganze Schauspielensemble mit, aus dem besonders Fr. Sontik Rainer als Heilsarmeeinmädchen, Fr. Direktor Glöckner als „Frau“, Herr Renner als Rennfahrer und Herr Stadler als Kommiss aufstachen. Aber auch die übrigen Darsteller verdienen für die abgerundete, nuancenreichen Darstellung verschiedene Anerkennung, wie der reiche Beifall bestätigte.

Dr. K. E.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Freitag halb 8 Uhr Männergesangsvereins-Konzert, nachts 10 Uhr Gastspiel Intimes Theater Berlin; Samstag „Der Bettler aus Dingsda“, nachts 10 Uhr Gastspiel Intimes Theater Berlin; Sonntag halb 3 Uhr „Im weißen Röhl“, abends neuinstudiert „Tausend und eine Nacht“; Montag „Das Lieben von der Erde“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Freitag (Voreinstellung des Verbandes der Bank- und Sparkassabankanten) „Lilium“; Samstag „Die Flamme“; Sonntag 3 Uhr „Don Pasquale“, abends „Deutsche Kleinstädter“.

Literatur.

„Russisches Tagebuch“ von Anker Kirkeby (erschienen 1924 im Gottschalk-Verlag, Berlin). Nach Martin Andersen Nexö hat nun auch sein Landsmann, der Kopenhagener Journalist Anker Kirkeby, ein Rußlandbuch geschrieben. Kirkeby hat in den kur-

zen sechs Wochen, die sein „Tagebuch“ umfaßt, erstaunlich viel von dem neuen Rußland in sich aufgenommen. Umfassend ist natürlich auch dieser Rußland-Bericht nicht, aber das wollen und können Tagebuchblätter wohl auch gar nicht sein. Mit viel Verständnis, ja gewissermaßen mit Liebe für das Neue in Rußland hat hier ein bürgerlicher Schriftsteller in die sowjetrussischen Verhältnisse sich einzufühlen versucht und sein Buch wird sicherlich dazu beitragen, die immer noch unklaren Vorstellungen über Rußland hie und da zu verbessern. Interessant sind in Kirkebys Buch die Abschnitte über das Agrarproblem, die Elektrifizierung Rußlands, die Volksbildung und insbesondere über die neue Jugend. Furchtbar sind die Bilder von Samara, wo die Hungerkatastrophe ein grauenhaftes Kannibalentum zeugte, lieblich und verführend die Skizzen aus dem Samara von heute, das dank internationaler Hilfsaktion mit seinen Kinderheimen zu einem Paradies für Tausende kleine Waisen geworden ist. Für den Politiker hat des Autors „Unterredung mit Rabel“ das größte Interesse. Kirkeby gibt Fragen und Antworten wörtlich wieder, enthält sich aber selber jeder Kritik. Man übersieht die „kleinen“ Unwahrheiten und Unlauterkeiten Rabels in seinen Angaben über die zahlenmäßige Stärke der kommunistischen Bewegung innerhalb und außerhalb Europas und begnügt sich mit folgendem bemerkenswerten Bekenntnis aus seinem Munde: „Der Kommunismus hat nie in Rußland existiert. Er ist unser Ziel... Aber, der Kommunismus wird im übrigen in Rußland erst später als in Europa kommen, weil wir ein Landwirtschaftsland sind; in dem industriellen England wird er zehnmal leichter einzuführen sein.“ Hier bestätigt Rabel unser altes, von kommunistischer Seite oft verlästertes Urteil, daß die russische Revolution von 1917 keine kommunistische, nicht die soziale Revolution war, die vielmehr ihren Ursprung im hochkapitalistischen, überindustrialisierten Westen nehmen wird. Ein Nachteil des Buches von Kirkeby ist es, daß es sich zwar mit landwirtschaftlichen Fragen befaßt, aber auf das Haupt- und Lebensproblem Rußlands, das Verhältnis von Industrie und Landwirtschaft, überhaupt nicht eingeht. Dagegen gibt er von der Amerikanisierung der russischen Technik (selbst der Theatertechnik) ein überraschendes, feststehendes Bild. —dt.

Turnen und Sport.

Erste Arbeiter-Olympiade und Wintersport.

Wie wir erfahren, soll auch der Wintersport in das Programm der Olympiade mit aufgenommen werden. Die Ostern stattfindende Sitzung wird endgültig darüber beschließen. Hoffen wir, daß unser Vorschlag Annahme findet, damit auch dieser jüngste Sproß in der Arbeiterportbewegung genährt wird. In der Hauptsache werden Schneeschuhwettkämpfe ausgetragen werden. Inwiefern der Rodel- und Schlittschuhsport aufgenommen werden kann, wird die Sitzung ergeben. Diese Wettkämpfe sollen im Winter 1924/25 in Schreiberhau im Riesengebirge stattfinden. Eine Ortsbesichtigung hat ergeben, daß alle notwendigen Anlagen zur Austragung der Ski- und Rodelwettkämpfe vorhanden sind und somit die gute Abwicklung der Wettkämpfe garantiert. Unsere Wintersportler mögen sich fleißig vorbereiten, damit auch unser Bund in der Lage ist, tüchtige Wettkämpfer zu stellen. Ganz besonders muß die Ausbildung von Kampfrichtern betrieben werden, damit eine reibungslose Abwicklung der Wettkämpfe garantiert wird. Alle Skifahrer und Wintersportler müssen zur Ausbildung der Kampfrichter, vor allen Dingen Sprungrichter beitragen. Vorschläge über Ausgestaltung des sportlichen Programmes werden schon jetzt entgegengenommen. Die Skivereine und -abteilungen mögen sich in den nächsten Zusammenkünften mit der Olympiade beschäftigen und Vorschläge einbringen. Die Veranstaltung wird nur dann technisch und organisatorisch gut verlaufen, wenn schon jetzt die Wintersportler sich darauf einstellen, für die 1. Arbeiter-Wintersport-Olympiade 1924/25 technisch und propagandistisch zu wirken.

Ehrenerklärung.

Ich erkläre hiermit, daß alle Gerüchte, welche ich über Herrn Gustav Gabel, Lagerhalter in Dohrenfurth verbreitet habe, unwar sind und von mir, jeder Grundlage entbehrend, ausgesprengt wurden. Außerdem danke ich genanntem Herrn, daß er von einer gerichtlichen Abhandlung Abstand genommen hat und leitete ihm hiermit Abbitte.

Johann Gable,

2601 Dohrenfurth, Elektrizitätswerke.

Wo verkehren wir?

Café Continental, 106 Prag-Graben

Goldenes Kreuzel, 8 Prag-Refazanka.

Gastwirtschaft Deutsches Vereinshaus Prag, Smetky 22 (Urania). 106

Gastwirtschaft „Lidový dům“
der Genossenschaft „Ganymed“
Tägliche Konzerte PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Café „Nizza“
Kgl. Weinberg, Jungmannstraße 27.
Unser Stamulokal.



Faschings-Krapfen
in CERES gebacken
schweren nicht den Magen.

Insertieren Sie im
Sozialdemokrat!